



*über*Mut

2 | 2025

Journal nicht nur für evangelische Frauen

WIE SIEHST DU DAS?

Soziale Medien oder
telefonieren

Politisch Position beziehen

Fahrrad oder E-Bike

Gewalt kann alle Frauen treffen und sie hat viele Formen!

Was wir alle dagegen tun können, ist darüber zu reden und beharrlich Aufmerksamkeit auf das Thema zu lenken. Und wir können auf uns und die Frauen in unserem Umfeld achten. Wenn wir im Alltag ansprechbar sind, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sich Freundinnen, Töchter oder Nachbarinnen auch in Krisensituationen an uns wenden.

Eine Postkarte mit einem handschriftlichen Gruß, einfach mal so zwischendurch, ist eine besondere Freude, in Zeiten, in denen in den meisten Briefkästen fast ausschließlich Rechnungen und Werbung landen. Wenn Sie dafür eine unserer neuen Postkarten nutzen, machen Sie gleichzeitig deutlich, dass Gewalt gegen Frauen etwas ist, dass Sie im Blick haben. Die Motive reichen von nachdenklich, über abstrakt bis hin zu kämpferisch oder verspielt, für fast jede Stimmungslage ist etwas dabei.



Die Sets können zum Preis von 3,00 € pro Stück plus Porto bei info@evangelischefrauen.de bestellt werden.

Fotos: EFHN/Böhme, EFHN/Natascha Braun

Vorwort

Liebe Leser*innen!

„Wie siehst du das?“

Wann haben Sie so offen und einfach einen anderen Menschen um seine Rückmeldung oder Einschätzung gebeten? Noch nie? Selten? Je enger die Abläufe im Alltag getaktet sind, je mehr Aufgaben sich gerade auf dem Schreibtisch oder auf der To-do-Liste befinden, desto weniger nehmen wir uns Zeit für Fragen und Begegnungen, um auf die eine oder andere Frage die entsprechende Antwort zu erhalten. Ängste, Sorgen in einer Krise oder vor einem Krieg machen eher stumm, als dass sie auf jene Antworten zielen, die weiterbringen könnten.

Zufällige Begegnungen, etwa auf einem Weihnachtsmarkt, machen es vielleicht endlich möglich, bewusst diese offene Frage zu stellen: „Wie siehst du das?“ Stellen wir sie doch mal Menschen jener Generationen, denen wir sonst weniger begegnen. Warum nicht die (potentiellen) Mütter fragen oder unsere eigenen Töchter. „Wie siehst du das?“ Fragen wir mal nach, um ins Gespräch zu kommen, was uns aufgefallen ist oder was wir gegebenenfalls nicht nachvollziehen können. „Wie siehst du das?“ Offen und tatsächlich interessiert. Die persönlichen Antworten werden deutlich machen, wie vielfältig die jeweils andere Generation ist und denkt.

Mich beeindruckt in diesem Journal besonders Jette Poensgens Bericht über politisches Engagement in den neuen Bun-

desländern. Sie stellt sich quer zu der Berichterstattung, die oft in den Nachrichten zu erleben ist. Sie bricht damit Denkmuster auf, die sich in vielen Köpfen sehr verfestigt haben.

Gespräche können auch schriftlich mit der Frage „Wie siehst du das?“ eröffnet werden. Etwa zu den „Orange Days“ gegen Gewalt an Frauen. Nutzen Sie unsere Postkarten. Oder fragen Sie nach zum Engagement im Kirchenvorstand oder dem Nachbarschaftsraum: „Wie siehst du das?“

Mutaufrüche. Dieses Projekt startet zwar erst im kommenden Jahr, doch für uns zeigt sich schon an Weihnachten Gottes **Mutaufruch** für uns Menschen! Absolute Ermunterung geht von der Geburt in der Krippe aus. Gerade auch in hektischen Zeiten! Während der Feiertage gilt es deshalb, sich Zeit zu nehmen für die Frage „Wie siehst du das?“ – neben allen Essensvorbereitungen oder der auf der Autobahn für das Familienhopping zu verbringenden Zeit. Noch mehr zu **Mutaufrüchen** für engagierte Frauen finden Sie auf der hinteren Umschlagsseite. „Wie siehst du das?“ – diese Frage führt weiter und zusammen.

Eine ermutigende Advents- und Weihnachtszeit wünschen Ihre



Anja Schwier-Weinrich

Geschäftsführende Pfarrerin
Evangelische Frauen in Hessen und Nassau



Uschi Schmidt

Vorsitzende
Evangelische Frauen in Hessen und Nassau

In diesem Magazin werden Bilder verwendet, die durch KI-gestützte Tools erstellt wurden – diese sind mit diesem Zeichen markiert.

Zuhause im Zeitalter der Telefonzelle?

FRAGE AN DIE MÜTTER – Warum ist digitale Kommunikation für euch nicht echt? Ihr postet doch auch Statusmeldungen auf WhatsApp, Fotos in Familiengruppen und zoomt mit euren Enkel*innen?

Seite **6**



Der (neue) Feminismus

FRAGE AN DIE TÖCHTER – Warum integrieren viele jüngere Feminist*innen Anliegen von trans Frauen in ihren Kampf gegen das Patriarchat?

Seite **10**



Schweigen ist keine Option

FRAGE AN DIE TÖCHTER – Wie sieht politisches Engagement für dich aus? Wie wehrst du dich gegen Ungerechtigkeiten?

Seite **18**



Blick ins Heft

Inhalt

Wie siehst du das?

Zuhause Frage an die Mütter	6
Feminismus Frage an die Töchter	10
Radfahren Frage an die Mütter	15
Schweigen Frage an die Töchter	18
Kreuzfahrtschiffe Frage an die Mütter	24
Antifeminismus Frage an die Töchter	26
Generationendialog Die Chancen sehen!	30

Evangelische Frauen – Was uns bewegt

Katharina-Zell-Stiftung Gemeinsam wirksam werden!	9
Frauenarbeit 175 Jahre Gustav-Adolf-Werk	17
Tipps Buch- und Filmtipps	29
Landesverband unser neuer Auftritt bei Instagram und Co	32
Verleihung Katharina-Zell-Preis 2025	34
Hoffnung säen im Advent	36
Frauenreisen Das Programm für 2026	38
Katharina Zell Soundtrack der Reformation	40
Landesfrauenkonferenz sagt Servus!	41
Weltgebetstag Das größte ökumenische Projekt weltweit	42
Jubiläen der 135-jährigen Geschichte	46
Mutaufbruch Frauen in Kirchenvorständen und Ortsvertretungen	47

Profitieren vom Antifeminismus



FRAGE AN DIE TÖCHTER – Warum unterstützen Frauen eigentlich antifeministische Politik?

Seite **26**

IMPRESSUM

Herausgeberin:

Evangelische Frauen in Hessen und Nassau e.V.
V.i.S.d.P.: Anja Schwier-Weinrich

Redaktion & Satz:

Mareike Rückziegel,
Anja Schwier-Weinrich und
Rebekka Degott/Degott Design

Konzept:

Atelier Löwentor, Darmstadt,

Druck:

typographics, Darmstadt

Foto Cover: CANVA

www.evangelischefrauen.de

Fotos: succo by pixabay, KI Generiert mit Midjourney / von Rebekka Degott, Sven Döring, European Union)

Zuhause im Zeitalter der Telefonzelle?

FRAGE AN DIE MÜTTER – Warum ist digitale Kommunikation für euch nicht echt? Ihr postet doch auch Statusmeldungen auf WhatsApp, Fotos in Familiengruppen und zoomt mit euren Enkel*innen?

Digitale Kommunikation ist alltäglich geworden. Viele aus der Generation Z (Menschen im Alter zwischen fünfzehn und dreißig Jahren) sind viele Stunden täglich damit beschäftigt und im Netz unterwegs. Dennoch finde ich, dass digitale Begegnungen keineswegs die analogen ersetzen können oder auch dürfen. Ich gehöre zu der Generation, in deren Kindheit (noch) nicht jedes Haus einen Telefonanschluss hatte. Meine Familie fuhr folglich in den Siebzigern jeden Sonntag um 12 Uhr zur Telefonzelle in der Dorfmitte, um eine Tante im 75 Kilometer entfernten A. anrufen zu können. Schon morgens wurde darüber nachgedacht, ob die notwendigen Münzen reichen würden, denn das Telefonat – ein Ferngespräch – würde viele 10- und 50-Pfennig-Stücke benötigen. Oma, die Eltern und ich stiegen in Vaters Auto und fuhren um nur wenige Ecken dorthin; meistens durfte ich anschließend die schwarze Wählscheibe bedienen. Telefonieren war etwas Besonderes, war sozusagen ein analoges Ereignis. Schließlich quetschten sich mindestens drei Menschen

in das enge Telefonhäuschen, um die Wichtigkeiten der vergangenen Woche auszutauschen. Das hat sich so mir eingeprägt, dass es mir noch heute schwerfällt, ein Telefon- (ja, ich besitze noch einen Festnetzanschluss) oder Handyklingeln zu ignorieren, selbst wenn ich gerade allein oder mit anderen beim Abendbrot sitze. „Es muss doch wichtig sein, sonst würde man doch nicht jetzt anrufen“, schießt es mir immer beim ersten Läuten oder Summen des Mobiltelefons durch den Kopf.

Schade, dass es digitale Kommunikation nicht schon immer gab

In meinem Leben gab es Zeiten, in denen ich mir die heutigen digitalen Austauschmöglichkeiten von Skype, Zoom oder Teams sowie WhatsApp-Statusmeldungen gewünscht hätte, aber die gab es damals alle noch längst nicht. Ich habe mehrfach längere Zeit in den 80-er und 90-er Jahren in Lateinamerika gelebt. Damals dauerte ein Luftpostbrief drei Wochen. Wenn nach sechs Wochen der Antwortbrief

Zeitalter der Telefonzelle

eintraf, waren die Fragen oft obsolet und längst erledigt. Als zum Beispiel mein Praktikum nicht gut verlief, wäre es wunderbar gewesen, einen Video-Call zu machen und sich Rat einzuholen, wie ich Veränderungen einleiten könnte. Vielleicht hätte es mir geholfen, dieses Praktikum nicht nach sechs Monaten abbrechen zu müssen, weil mir sicherlich Familie und Freund*innen entsprechende Tipps zeitnah gegeben hätten. So war ich gezwungen allein zu entscheiden, ohne irgendwelche zeitnahe Rücksprache.

Das Leben ohne Flaterate

Im Studium Anfang der Neunziger hatten wir ein Wählscheibentelefon im Apartment des Studierendenwohnheims. Es war Luxus, nicht öffentlich im Eingangsbereich des Hauses sprechen zu müssen oder jederzeit jemanden anrufen zu können. Es gab noch keine Flatrate und so wurde peinlich genau auf die Zeiten geachtet: Nach 18 Uhr kostete ein Anruf nur die Hälfte. Bei einem Auslandsgespräch musste genau überlegt werden, für wie viele Einheiten telefoniert werden durfte. Bei maximal 100 war Schluss, die kosteten exakt 23 Deutsche Mark. Dann musste egal sein, um wie vieles länger ich noch mit meinem Gegenüber geredet und telefoniert hätte. Kommunikation via E-Mail kam erst zwei Jahre später, und meist auch mit genauen Verabredungen, wann etwas versandt, wann mit einer Antwort zu rechnen war. Nix war es mit Beantwortung schon nach wenigen Minuten, schließlich lief das surrende und fliepende Modem nur zu ganz bestimmten Zeiten.

Wenn das Gegenüber ein Smartphone nicht nutzen kann

Um als PfarrerIn arbeiten zu können, zog ich aus Niedersachsen nach Hessen; zwischen meinen Eltern und mir lagen jetzt mehr als 400 Kilometer. In den letzten Jahren seines Lebens ging es meinem Vater gesundheitlich immer schlechter, aber als „starker Mann“ versuchte er, dies oft zu überspielen. Telefonisch war häufig nicht herauszubekommen, wie es ihm wirklich ging. Eine schwierige Situation als Einzelkind, so der Verantwortung für die alt werdenden Eltern gerecht zu werden, ohne sie ständig besuchen zu können. Nach seinem Tod fragte ich mich, ob ich ihm anders nahe gekommen wäre, seine gesundheitliche Situation besser hätte einschätzen können, wenn ich nicht nur seine Stimme am Telefon gehört, sondern ihn auch mit digitaler Videotelefonie

erreicht hätte. Meine Mutter, jetzt wie ich in Darmstadt beheimatet, findet es gut, dass wir uns direkt sprechen, sehen und in den Arm nehmen können.

Wie sicher sind meine Fotos?

Ich nutze WhatsApp, Messengerdienste, Instagram und Co, aber häufig in beruflichen Zusammenhängen. So gehen meine privaten WhatsApp-Stories nicht automatisch an alle meine Kontakte, bei Facebook und den anderen Meta-Anwendungen überlege ich sehr genau, was ich mitteile, und welche Fotos ich poste. Ich wage Segen und Fluch dieser Techniken beständig gegeneinander ab. Ja, durch Facebook ist es mir gelungen, Kontakt zu Freund*innen aus dem Studium wieder aufzubauen, aber es ist für mich nur eine Möglichkeit, um zwischen „echten Treffen“ auf dem Laufenden zu bleiben. Freundinnen-treffen per Zoom bleiben sehr flüchtig.

Keine Gottesbegegnung im Netz

Es gibt viel Angebote für spirituelle Formen von Andacht bis Gottesdienst, von Gebet bis Seelsorge auf den sozialen Plattformen. So gut und wichtig es für Viele sein mag, dass Menschen aus unterschiedlichen Orten und häufig sogar Zeitzeilen daran teilnehmen können, bin ich häufig überfordert, meine Aufmerksamkeit zu lenken und mich zu konzentrieren. Dem ziehe ich einen Wohnzimmergottesdienst oder den Heiligabendgottesdienst in einem Jazzkeller vor, bei dem ich anschließend mit den anderen Teilnehmenden ins Gespräch komme. Dann prägen sich mir ihre Geschichten ein und gehen tiefer. Sie bleiben verknüpft mit dem Ort der Begegnung bis hin zum Duft der Umgebung.

Einen Resonanzraum (er-)finden

In der Coronapandemie habe ich mich intensiv mit den Ansätzen des Soziologen Hartmut Rosa aus Jena beschäftigt; seiner Theorie der Resonanz und Weltbeziehung. Resonanz ist ein wichtiges Element zwischenmenschlicher Beziehungen. Um Resonanz zu erleben, braucht es den unverfälschten Ton der Stimme meines Gegenübers. Deshalb ist mir auch weiterhin ein gutes Festnetztelefon lieber als ein mobiles mit schlechtem Empfang. Nur dann kann ich

*Digitale Begegnungen
versetzen mich nicht in
Schwingung. Ich brauche
auch den Duft eines Or-
tes, damit mich Geschich-
ten berühren.*

Foto: suco by pikabay

auch Zwischentöne wahrnehmen, die mich in Resonanz bringen.

Resonanz benötigt die Möglichkeit, den Menschen möglichst ganz zu sehen. Nicht nur das Kachelformat am Bildschirm, das den Körper spätestens am Bauch abschneidet und die Bewegungen der Hände häufig nicht sehen lässt. Ich möchte möglichst umfassend sehen, hören, erleben, wie es dem Gegenüber geht. Nur dann kann ich mir sicher sein zu bemerken, wie es ihm geht oder ob bei ihr alles rund läuft.

Sonnenuntergang und Pudding

In meinem Büro im fünften Stock kann ich den Sonnenuntergang verfolgen. Manchmal rufe ich dann meinen gerade zuhause befindlichen Mann an und bitte ihn, es mir gleich zu tun, und zum Himmel zu blicken. Er hat aber einen ganz anderen Blick auf die untergehende Sonne. Diese sieht aus dem Garten mit den Nachbarhäusern drum herum eben anders aus. Es braucht manchmal die gleiche Blickrichtung, den leichten Wind, der über den Balkon weht, auf den man gemeinsam angezogen vom Himmelsschauspiel hinaustritt und die Körperwärme, die von der Nähe des anderen ausstrahlt.

Dass ich mit diesem Resonanzbedürfnis nicht allein bin, zeigt ein neuer Trend bei TikTok: Pudding mit Gabeln essen. Jugendliche treffen sich in Parks oder anderen Orten, um miteinander beim „Puddinggabeln“ zu lachen und sich kostenlos auszutauschen. Es ist die Generation, die sich zu Pandemiezeiten im Homeschooling befand, die unter Einsamkeit im Digitalen leidet. Denen, die Inflation sonstige Treffpunkte zu teuer gemacht hat. Es ist die Generation Krise, die sich gerade neue analoge Resonanzräume schafft. Tiefe Resonanz benötigt im gleichen Raum oder am gleichen Ort zu sein. Viele Kontakte im Internet verhindern nämlich nicht Einsamkeit oder das Abrutschen in Depressionen wie neueste Studien zeigen. Also kochen wir Pudding oder besser noch

Götterspeise und halten Gabeln bereit und dann los: Lacht miteinander!

Anja Schwier-Weinrich

Jugendliche sind in der digitalen Welt zuhause.

So zeigt eine Studie der Leopoldina das Nutzungsverhalten für Deutschland: Statistische Angaben zur Nutzung sozialer Medien durch Kinder und Jugendliche (10- bis 17-Jährige, Selbstbericht) in Deutschland (n > 1.200)

Nutzungshäufigkeit 6 Tage pro Woche (70 % täglich)

Tägliche Nutzungsdauer

pro Schut-/Werktag
2 Stunden 37 Minuten

pro Tag am Wochenende/Ferientag
3 Stunden 47 Minuten

Riskantes Nutzungsverhalten 21,1 %
(> 1 Million Kinder und Jugendliche*)
Suchtartiges Nutzungsverhalten 4,7 %
(ca. 300.000 Kinder und Jugendliche*)

* Hochgerechnet auf die altersgleiche Gesamtbevölkerung in Deutschland

2025 | Diskussion Nr. 40: Soziale Medien und die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen, Leopoldina - Nationale Akademie der Wissenschaften

Foto: Guido Schiek/EFHN



Anja Schwier-Weinrich

Seit 2021 Geschäftsführende Pfarrerin des Landesverbands Evangelische Frauen in Hessen und Nassau e.V. 1989 und 1991 lebte sie für sechs und zwölf Monate in Brasilien und Nicaragua. Da in der Landeskirche Schaumburg-Lippe zunächst keine Frauen ordiniert wurden und später alle Stellen besetzt waren, lebt und arbeitet sie seit 1995 in der EKHN.



Gemeinsam stark für Frauen und Mädchen

Die Katharina-Zell-Stiftung setzt sich seit 2007 für den Schutz und die Stärkung von Frauen, Mädchen und Familien im Alltag ein.

Unsere Projekte helfen, Krisen zu bewältigen, Mut zu fassen und berufliche wie familiäre Perspektiven zu eröffnen.

Unterstützen Sie uns, damit wir Mädchen und Frauen stärken können!

Spendenkonto:
Katharina-Zell-Stiftung
Evangelische Bank eG
IBAN DE70 5206 0410 0004 1207 60

Vielen Dank für Ihre Spende!

www.katharina-zell-stiftung.de

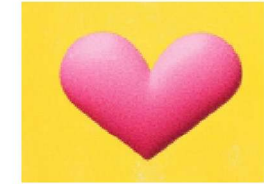
Foto: contrastwerstatt - stock.adobe.com



Collage: KI-Generiert mit Midjourney von Rebekka Degott

Neuer Feminismus

Der (neue) Feminismus



FRAGE AN DIE TÖCHTER – Generationenthemen gibt es überall – Umweltschutz, Familiengeschichte, Gesellschaft und immer wieder Gerechtigkeit für Frauen. Warum integrieren viele jüngere Feminist*innen Anliegen von trans Frauen in ihren Kampf gegen das Patriarchat?

Generationenkonflikte kennen wir aus unterschiedlichen Bereichen. Zum Beispiel lenken die Fridays-for-Future-Bewegung oder die Initiative Last Generation den Blick darauf, ob wirklich ausreichend Klimaschutz betrieben wurde (Nein!) und versuchen auf die Ausweglosigkeit der drohenden Klimakatastrophe, wenn denn alles wie bisher weiter geht, hinzuweisen. Sozial-ökonomisch gibt es den sogenannten „Generationenvertrag“ im Steuer- und Rentensystem. Es spielen sich Generationenkonflikte zwischen „Boomer*innen“ und Generation Y oder Generation Z oder mittlerweile Generation Alpha ab: Wie ist das Verhältnis von gutem Leben, Status, Entlohnung, Care-Arbeit, Freizeit oder kurz die Work-Life-Balance?

Diese Frage beantworten wir natürlich je individuell, aber oft auch in Einklang mit Personen aus der gleichen Alterskohorte. Generationen sind klassischerweise durch Geburtenfolge und Intervalle zwischen Geburten bestimmt, also hier aktuell etwa 25–30 Jahre: Die „Boomer*innen“ – Geburtenjahrgänge um 1960 – haben oft Kinder Anfang der 1990er Jahre bekommen. Aber auch verbindende Themen wie die der „68er“, die mit Linksein, Auflehnung gegen Staat und Elternhäuser mit unreflektierten oder undiskutierten Familiengeschichten während der NS-Zeit verbunden werden, können in der Selbstbeschreibung die Zugehörigkeit zu einer Generation prägen bzw. die Abgrenzung von ihnen ermöglichen.

Wie steht es beim Feminismus?

Innerhalb des Feminismus wird oft von verschiedenen Wellen gesprochen, um sowohl zeitliche als auch thematische Schwerpunkte der feministischen Bewegung zu beschreiben.

Selbstverständlich gab es aber auch Feminist*innen zwischen den Wellen. Während Fragen nach Frauenbildung und Frauenrechten die „erste Welle“ im 19. Jahrhundert prägte, werden mit der „zweiten Welle“ die „68erinnen“ verbunden – jedenfalls in der sehr weißen eurozentristischen oder westlichen Wellen-Einteilung. Ging es in der Studierendenbewegung zwar um Befreiung, galt diese Forderung nicht auch per se gleichermaßen für Frauen. Diese Erkenntnis war Auslöser einer neuen Frauenöffentlichkeit in eigenen Gruppen, mit eigener Presse, in der auch die Frage des Schwangerschaftsabbruchs diskutiert wurde.

Eine sogenannte „dritte Welle“, evtl. ab den 1990er Jahren, schloss – so die rückblickende Konstruktion – mehr Themen ein: Sowohl der Begriff der Intersektionalität als auch der Gender-Begriff wurden nun zunehmend aufgenommen. Möglicherweise befinden „wir“ uns aktuell in einer „vierten Welle“, dem Queer-Feminismus. Wahrscheinlich erleben wir aber einfach die Fortsetzung und Aufnahme der vorigen Theorien. Die Befreiung von Geschlechternormen bzgl. der Geschlechteridentität, die ja z.B. auch Männer oder Nichtbinäre betrifft, wird gemeinsam mit der sexuellen Orientierung im Kontext von Intersektionalität bedacht, sodass Unterdrückungsmechanismen in verschiedenen Lebens- bzw. Identitätsbereichen angegangen werden können.

So viel zu einer quasi Master*innenerzählung von Frauenbewegungen, die klingt wie eine logische Folge, als ob das eine aus dem anderen gewachsen wäre. Teilweise stimmt das natürlich, aber es handelt sich trotzdem immer um Kämpfe – nach außen wie auch nach innen.

Zwei „typische“ Konflikte, die aber deswegen nicht minder verbissen und bitterlich geführt werden, sind der Streit Gleichheits- oder Differenzfeminismus und die aktuelle Debatte, ob der Befreiungskampf nur cis Frauen gilt oder nicht. Diese beiden Konflikte möchte ich ein bisschen genauer anschauen:

Gleichheit vs. Differenz

Mit Gleichheits- und Differenzfeminismus werden zwei grundsätzlich voneinander verschiedene Wege zum Ziel der Gleichberechtigung verstanden.

Differenzfeminismus verfolgt die Logik, dass im Kontext der Unterdrückung von Frauen eine Aufwertung des Weiblichen nötig und zentral ist: Wenn Weiblichkeit patriarchal-gesellschaftlich als minderwertig verstanden wird, kann dies nur dadurch überwunden werden, dass Weiblichkeit aufgewertet wird. So wurden beispielsweise die Mütterlichkeit, Kommunikationsfähigkeit und Natürlichkeit von Frauen positiv hervorgehoben. Ohne diese Aspekte würde in einer technisch(-männlich) entfremdeten Welt die Menschlichkeit verloren gehen.

Diese Bilder nahmen jedoch genau jene Stillierungen auf, die vor allem im 19. Jahrhundert über Weiblichkeit entworfen wurden. Und – das ist der Hauptkritikpunkt auch aus der Sicht der Gleichheitsfeminist*innen – dadurch wird weiterhin der Unterschied unter Geschlechtern festgeschrieben: Es komme eben nicht zu einer tatsächlichen Gleichberechtigung, sondern es werde weiterhin daran festgehalten, dass Frauen anders sind. Damit würde zu einer Selbstmarginalisierung beigetragen.

Gleichheitsfeminismus hingegen betont – wie der Name schon sagt – die Gleichheit. Nicht die Betonung des Unterschieds, sondern der Gleichheit soll zur Gleichberechtigung helfen. Hier wird zum Beispiel auch das Konzept von undoing gender vorgeschlagen. Doing gender geht davon aus, dass es unmöglich ist, Geschlechterbilder nicht permanent zu reproduzieren, weil das Geschlechts meist die erste Wahrnehmungs- und Einteilungskategorie ist, in der wir einander begegnen. Mit einem bewussten undoing gender soll versucht werden, dass auf dieses wahrgenommene soziale Geschlecht weniger fokussiert wird.

Wenn nicht darauf, worauf sollen wir stattdessen schauen? In der Pastoraltheologie, als

der Disziplin der Praktischen Theologie, die sich mit dem Bild und der Rolle von Pfarrpersonen befasst, hat Isolde Karle dafür den Professionsbegriff vorgeschlagen. Demgegenüber kritisieren z. B. Differenzfeminist*innen, dass das so verstandene Konzept von einer Gleichheit der Geschlechter darauf beruht, dass z. B. Frauen männlich werden müssten; sich an die männliche Norm anpassen, statt diese zu verändern und zu diversifizieren.

Die beiden Konzepte sind grundsätzlich nicht miteinander zu vereinbaren. Müsstest du das sein? Oder gibt es eine zeitliche Notwendigkeit, die Andersartigkeit zu betonen, um dann eine wirkliche transformierte Gleichberechtigung zu erreichen? In Generationen oder „Wellen“ aufgeteilt, ist diese Diskussion, die Feminist*innen schon immer geführt haben, oft einerseits mit der „zweiten Welle“, die differenzfeministisch eingeordnet wird, und andererseits mit der „dritten Welle“, die gleichheitsfeministisch verstanden wird, verbunden. Damit sind Tendenzen wahrscheinlich korrekt erfasst – dennoch gab es immer Angehörige der „gegenteiligen“ Position, sowie es auch heute weiterhin Differenzfeminist*innen gibt.

Für wessen Freiheit streiten wir?

Die Kritik Schwarzer Frauen und Women of Color, dass Feminismus vor allem weiße Frauen betrifft oder führende Feminist*innen vor allem die Befreiung weißer Frauen zum Ziel hätten, wurde prominent im deutschsprachigen Kontext vor allem in den 1980er Jahren eingebracht. Hier ist vor allem an May Ayim zu erinnern. Im US-amerikanischen Kontext entstanden in diesem Kontext die Konzepte Womanism oder Womanist Theology oder auch die Mujerista Theology, die die Perspektive von Latinas in den USA einbringt. Die lateinamerikanischen feministischen Theologien werden dann auch noch stärker binnendifferenziert zwischen der teología negra, der teología ecofeminista und der teología indígena bzw. india. Allen ist gemein, dass die weiße westliche Prägung den Begriff „Feminismus“ ergänzungsbedürftig macht.

Wer gehört dazu?

Aktuell wird im deutschsprachigen Raum die Frage diskutiert, ob feministische Befreiung auch den Kampf für die Rechte von trans Frauen miteinschließt bzw. pointierter: Ob trans Frauen Frauen sind. Dass die Bekämpfung von Transfeindlichkeit auch Aufgabe der Kirche(n)

Neuer Feminismus

ist, hielten zuletzt die Evangelischen Frauen in Deutschland e. V. fest, die damit auch ganz bewusst auf den innerfeministischen Konflikt eingingen.

Demagog*innen sehen in Zusammenhang mit trans Personen nebulöse Einfaltfaktoren dafür, dass sexuelle Gewalt in eigentlichen Schutzräumen passieren könnte, weil Männer diese irgendwie ausnutzen könnten. Warum Menschen, die sich als Frauen identifizieren, nicht einfach als Frauen von diesen Feminist*innen akzeptiert werden können, weiß ich nicht. Das passiert sowohl in sich als links verstehenden Kontexten eben dieser Feminist*innen, aber auch bei Rechten bis Rechtsextremen.

Im Hintergrund stehen vermeintliche Natürlichkeitsargumente, die dann auch religiöse Menschen auf den Plan rufen: „G*tt hat doch XY (ha ha ...) als Mann geschaffen. Er hat ja einen Penis! Der ist keine Frau!“ In der Medizin wird demgegenüber aus vielen Perspektiven über den Geschlechterbegriff nachgedacht, nicht nur auf die äußeren Geschlechtsmerkmale geschaut – auch wenn das Berliner Biologinnen oder Lüneburger Wirtschaftsjuristinnen nicht verstehen (wollen). Deswegen der XY-„Cag“, weil auch der Chromosomensatz eben nur einer von verschiedenen Parametern ist. Dass von einem einzelnen Körperteil die geschlechtliche Identität abhängig gemacht wird, welches wir zudem in den meisten Fällen nicht sehen, weil sich die wenigsten von uns permanent am FKK-Strand aufhalten, passt einfach nicht. Warum sollten nicht auch Frauen einen Penis haben?

Die Schein-Argumentation Natürlichkeit = Schöpfung G*ttes ist eine typische rechtschristliche Aufladung des Themas. Aber auch auf der „anderen Seite“ werden Sorgen geschürt, obwohl sich dort dagegen gewehrt wird, mit rechten Gruppen in einem Topf geworfen zu werden: „Was, wenn ein als trans Frau „verkleideter“ Mann übergreifig wird in Umkleiden, Toiletten etc.“? Was für eine seltsame Frage! Denn es handelte sich ja dann immer noch um einen Mann, der Frauen malträtiert und nicht um eine trans Frau. Eigentlich stehen dabei immer noch und weiterhin Vorstellungen einer besonderen Natürlichkeit der Frau im Raum. Drückt sich darin neben einem grundsätzlichen Unverständnis für trans Personen nicht auch aus, dass solche Feminist*innen (TERFS, trans exclusionary radical feminists) es am Ende ein-

Intersektionalität: hat das Zusammenspiel unterschiedlicher Identitätsmerkmale im Blick, z. B. Schwarz-Sein und Frau-Sein

Gender: beschreibt das sozial konstruierte Geschlecht, d. h. welcher soziale Status, welche Kleidung oder welche Verhaltensweisen aufgrund des angenommenen Geschlechts von einer Person erwartet werden. Meist wird zwischen Männlich und Weiblich kategorisiert.

Queer Feminismus: hat stärker auch die Anliegen von queeren Menschen im Blick, besonders auch von trans Frauen. Geschlecht wird als etwas konstruiertes verstanden, was nicht zwingend damit zusammenhängt, mit welchen primären Geschlechtsteilen ein Mensch geboren wird.

May Ayim (1960-1996) war eine deutsche Dichterin, Pädagogin und Mitbegründerin der afrodeutschen (Frauen)Bewegung. „Farbe bekennen. Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“ (1986) wurde von ihr mitherausgegeben und wird als Gründungsdokument der afrodeutschen Frauenbewegung angesehen.

TERF/trans exclusionary radical feminist: dt. Transausschließende Radikalfeministin wird meist abwertend verwendet für Personen, die aus Sicht der Gegner*innen einen Feminismus vertreten, der trans Personen generell und speziell trans Frauen diskriminiert und Transidentität infrage stellt.

Heteronormativität: Heterosexualität und die Identifikation mit dem bei der Geburt zugeschriebenen Geschlecht (d. h. Cis-Geschlechtlichkeit) stellen die gesellschaftliche Norm da.

Non-Binary: Nichtbinär ist eine Geschlechtsidentität. So bezeichnen sich Menschen, die z. B. nicht (ausschließlich) Mann oder Frau sind. Ihr Geschlecht kann beides gleichzeitig, dazwischen, oder weder noch sein.

fach für unmöglich halten, dass eine männlich gelesene Person Privilegien aufgeben möchte, die sie vorher hatte? Es geht am Ende nicht darum, Frau oder Mann sein zu wollen, sondern es zu sein – auch wenn andere es nicht checken.

Gibt es einen Generationenkonflikt?

Zu alldem kommt wahrscheinlich noch eine generationell auftretende Irritation hinzu: Warum integrieren viele jüngere Feminist*innen Anliegen von trans Frauen in ihren Kampf gegen das Patriarchat? Diese Frage wird von älteren Feminist*innen häufig gestellt, wenn sie denn den Feminismus der jüngeren Generation überhaupt wahrnehmen. Mir es auch schon passiert, dass ältere Feminist*innen mir direkt ins Gesicht gesagt haben: „Die jungen Frauen machen ja gar nichts!“

Warum wir uns gegenseitig nicht wahrnehmen, hängt sicherlich auch mit veränderten und sich verändernden medialen und sprachlichen Gewohnheiten zusammen. Doch nicht selten werden sogenannte Frauenorte mittlerweile von der nächsten Generation geführt oder der Fraueneinstreik von jüngeren Personen organisiert. Ein zweiter Aspekt der Nicht-Wahrnehmung liegt, so vermute ich, darin, dass gegenüber feministischen Vorkämpfer*innen zu wenig Dankbarkeit ausformuliert wird. Deswegen: Danke! Danke für viele Möglichkeiten, die ich in meinem Leben als cis Frau deswegen habe, weil Frauen sie vor mir gemeinsam mit Menschen anderer Geschlechter erkämpft haben.

Aber andersherum: Bitte versteht, dass der Kampf aus unserer Sicht trotzdem noch lange weitergehen muss! Die sogenannte Gläserne Decke gibt es immer noch, auch wenn einzelne Frauen auf Leitungspositionen wirken. Nur weil Familie und Beruf heute möglicherweise besser miteinander vereinbar sein sollen – typisch westdeutsche Perspektive – heißt das nicht, dass Arbeiten ohne Punkt und Komma das höchste Ziel ist. Work-Life-Balance ist womöglich das Generationenthema schlechthin.



Carlotta Israel

Carlotta Israel ist evangelische Theologin und hat zum Thema „Evangelische Frauenordination im geteilten Deutschland“ promoviert. Als Feminismus-Agentin begibt sich Carlotta Israel in ihrer Kolumne „Sektion F“ für uns auf die Spuren des intersektionalen Feminismus in Kirche, Gesellschaft und Theologie. Dieser Artikel erschien auch im digitalen Magazin EULE (<https://eulemagazin.de>).

Danke, dass ihr euch in Kirchenleitung und auf Lehrstühle gekämpft habt und uns so buchstäblich mehr Vorbilder seid, als ihr sie vor euch hattet! Aber bitte versteht, dass wir den Kampf gegen das heteronormative Patriarchat noch nicht als beendet sehen. Wir nehmen ja Blickrichtungen von euch auf: Wir verknüpfen weiterhin feministische Gerechtigkeitsfragen zum Beispiel mit dem Kampf für Klimagerechtigkeit. Aber: Warum sollten wir diesen Kampf nicht mit mehr Personen kämpfen und auch für alle?

Geschwisterlichkeit für Generationen- und Lagergrenzen hinweg

Die Befreiung von einem unterdrückerischen Patriarchat gilt Nicht-binären und Männern doch genau so! Ein Ende von Heteronormativität ist doch für alle erstrebenswert, jedenfalls aus meiner Perspektive. Warum sollten trans Frauen dabei nicht inkludiert werden? Oder Non-binary? Das verstehe ich nicht. Und ich verstehe einfach nicht, warum Menschen, die von sich sagen, dass sie Frauen sind, nicht einfach als Frauen angesehen werden. Aber da bin ich vielleicht auch einfach Angehörige meiner Generation, oder?

Aber aber aber. Ja aber, nein aber. Der Kampf als weiße cis Frau in Deutschland für Gleichheit ist kein Quatsch, aber sehr privilegiert. Schauen wir in den Iran oder auch nach Polen! Und diese Liste könnte noch sehr lange fortgesetzt werden. Möge Geschwisterlichkeit unsere Kräfte bündeln und feinfühliges Verständnis füreinander über Generationen- und Lagergrenzen hinweg stärken, so dass Fehden innerhalb der feministischen Bewegungen uns das Ziel nicht aus dem Blick geraten lassen. Und ihr erinnert euch doch auch: Ihr wolltet es doch auch anders machen als die vor euch, oder?

Carlotta Israel

Foto: Thomas auf Plabai



Freude am Radfahren

FRAGE AN DIE MÜTTER – Wenn ich mich mit dem Fahrrad den Berg hochquäle, fahrt ihr auf dem E-Bike grinsend an mir vorbei. Was fasziniert euch so an E-Bikes?

Diese Frage kann ich in erster Linie nur aus meiner Sicht als passionierte Radfahrerin beantworten, aber vermutlich treffen meine Gründe für viele Menschen der Nachkriegs-Generation und der Babyboomer-Generation zu. Bereits als Kind mit fünf Jahren habe ich mit dem Fahrrad meiner Mutter ausdauernd geübt, bis ich „Radfahren im Stehen“ konnte, denn der Sattel war ja viel zu hoch für mich. Meine vier älteren Geschwister konnten bereits Radfahren, also wollte ich es auch können.

Das Rad war die Mobilität

Ein eigenes Fahrrad gab es aber erst zur Konfirmation, solange stand für alle nur das Damenrad meiner Mutter zur Verfügung. Es erleichterte manchen Weg, denn auf dem Dorf war die Alternative „zu Fuß gehen“. Bahn oder Bus gab es nur für den Weg in die Kreisstadt. Das Rad war das Mittel, um mobil zu sein. Ich denke hier liegt der Grund dafür, dass diverse Fahrräder mich ein Leben lang begleitet haben. So bin ich dann vor zwölf Jahren bei einem E-Bike angekommen.

Der Hauptgrund für den Kauf meines E-Bikes war die Lage unseres Wohnhauses am Berg – 10 % Steigung auf den letzten 50 Metern. Ins-

gesamt ist unser Wohnort recht hügelig und ich erledige meine Einkäufe überwiegend mit dem Fahrrad. Mit dem E-Bike ist mir dies trotz nachlassender Kräfte hoffentlich noch lange möglich. Gerade innerorts erreiche ich mein jeweiliges Ziel mit dem Fahrrad meist schneller als mit dem Auto und ich erzeuge keine Abgase. Allerdings ist es oft unangenehm, die Abgase der Autos und LKWs einzusatmen, da meist kein getrennter Radweg vorhanden ist. Daher bevorzuge ich zur Hauptverkehrszeit – wenn möglich – Nebenstraßen für meine Fahrten, selbst wenn es ein Umweg ist.

E-Bike nur für längere Touren

Beim Kauf unserer E-Bikes waren mein Mann und ich noch überzeugt, dass wir unsere jährlichen 10-tägigen Fahrradtouren weiterhin mit unseren normalen Fahrrädern machen würden. Aber bereits nach drei Monaten E-Bike fahren, hatten wir uns so an die Motor-Unterstützung gewöhnt, dass wir nur noch unsere 20 Zoll E-Bikes benutzten und lieber unser Gepäck reduzierten.

Ich fahre gerne zügig, wo der Verkehr und der Untergrund es zulassen, aber nie riskant. Bei

Ausflügen oder größeren Fahrradtouren genießen wir es, die Umgebung wahrzunehmen und dass wir jederzeit anhalten können, ohne erst nach einem Parkplatz suchen zu müssen.

Radfahren ist ein Ausdauersport und damit sehr gesund, egal ob mit oder ohne Motor-Unterstützung, wie Untersuchungen ergeben haben. Besser eine moderate Bewegung als gar keine, weil die Kraft zum Radfahren nicht mehr reicht.

Besser als der ÖPNV

Es gibt kaum Tage, an denen mein Fahrrad nicht zum Einsatz kommt. Auch wenn die Busverbindungen nach Darmstadt günstig sind, benutze ich gerne das Fahrrad. So bin ich zeitlich unabhängig. Außerdem sind die Kosten für den ÖPNV inzwischen nicht unerheblich, wenn auch immer noch günstiger als die Parkgebühren in der Stadt.

Inzwischen ist mein wichtigster Grund für das Radfahren der Umweltschutz und ich kenne viele Menschen, die es ebenso sehen. Dies lässt sich gut an dem stark benutzten Radweg zwischen Roßdorf und

Darmstadt ablesen. Trotzdem verzögert sich der schon lange versprochene Ausbau immer weiter. Auf der Gemarkung Roßdorf soll es laut Hessen mobil noch 10 Jahre für Planung und Bau dauern und die Stadt Darmstadt wollte laut damaligem Oberbürgermeister schon 2019, also vor 6 Jahren gebaut haben. Der Weg ist mittlerweile so schlecht, dass ich bei wenig Verkehr die Straße nutze. Solche Ausbaurückstände verhindern leider häufig den Umstieg vom Auto auf's E-Bike und damit den erwünschten Beitrag zum Umweltschutz.

Gerlinde Nintzel



Gerlinde Nintzel

war viele Jahre Beauftragte für Frauenarbeit des Dekanats Darmstadt-Land, erweckte die Frauenarbeit in Roßdorf zu neuem Leben oder organisierte Seminare für Kirchenvorsteherinnen „Wie können wir als Frauen unser Amt gut ausfüllen?“. Sie setzt sich als Kampagnenpatin für den alternativen Organspendeausweis ein und informiert darüber in Schulen.

FAHRRADTRENDS bei Frauen und Männern

1. Frauen nutzen das Rad für Sport und Erholung seltener als Männer.
2. Die Nutzungshäufigkeit für Zwecke der Alltagsmobilität ist bei beiden Geschlechtern ähnlich.
3. Frauen fahren weniger Kilometer; beim E-Bike sind die Unterschiede geringer.
4. Männer besitzen deutlich häufiger ein E-Bike.
5. Die beliebtesten Bike-Typen ranken bei Frauen und Männern gleich; allerdings ist das City(-E)-Bike bei Frauen das mit Abstand bevorzugte Rad.
6. Beim (E-)Lastenrad interessieren die bequeme, effiziente Alltagsmobilität & Nachhaltigkeit Frauen stärker als Männer.
7. Frauen kaufen tendenziell günstigere Bikes als Männer. Der Preis ist für Frauen und Männer das wichtigste Kaufkriterium. Frauen deutlich wichtiger als Männern sind Zubehör & Ausstattung sowie Komfort & Federung und Gewicht (beim E-Bike).
8. Frauen haben insgesamt weniger Schäden am Bike. Die deutliche Mehrzahl an Schäden bei Männern ist besonders im Verschleiß sichtbar.
9. Absicherung: Frauen haben häufiger keine Versicherung für ihr Fahrrad.
10. Frauen & Fahrrad Studie von linexo by Wertgarantie.

Frauen & Fahrrad Studie von linexo by Wertgarantie.
Der Erhebungszeitraum erstreckte sich vom 21. November 2023 bis zum 11. Januar 2024. Kostenfreier Download der Studien: <https://www.linexo.de/presse/studien/2024> und <https://www.linexo.de/presse/studien/2024/aktive-mobilitaet-und-lastenrad>

Foto: Marian Nestmann

175 Jahre GAW

2026 wird die GAW-Frauenarbeit stolze 175 Jahre alt! Damit ist sie die älteste evangelische Frauenarbeit in Deutschland.

Als 1832 das Gustav-Adolf-Werk gegründet wurde, waren Frauen als Mitglieder nicht vorgesehen. Es dauerte noch fast 20 Jahre, bis am 21. November 1851 in Berlin der erste Gustav-Adolf-Frauenverein entstand. Viele weitere folgten. Allerdings konnten die Frauenvereine anfangs nur unter Aufsicht und Kontrolle der Männer wirken. Das hat sich zum Glück in den letzten 175 Jahren geändert. Heute ist die Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit ein selbständiger Teil des GAW. Ihr liegt besonders die Vernetzung und Stärkung von Frauen in den Partnerkirchen am Herzen.

Gemeinsam wollen wir am 24. bis 26. April 2026 die GAW-Frauenarbeit in all ihrer Vielfalt feiern. Wir laden alle Interessierten dazu herzlich ein!



Jubiläumswochenende

24.–26. April 2026 in Leipzig

Freitag, 24. April: Thomaskirche
Motette in der Thomaskirche und Empfang

Samstag, 25. April: Peterskirche
„Frauentag – Vielfältig und vernetzt“
Thematische Salons mit Referentinnen aus den Partnerkirchen und abends Frauenmahl

Sonntag, 26. April: Nikolaikirche
10.00 Uhr Jubiläumsgottesdienst

Informationen zur Anmeldung und den Kosten finden Sie unter:
gustav-adolf-werk.de/jubilaum-gaw-frauenarbeit.html

WENN DIE WAHRHEIT AUF DER STRECKE BLEIBT ÜBER WAHRES UND UNWAHRES

7. September 2026 Frankfurt/Main – Jugendkirche St. Peter

Gemeinsamer Studientag des Landesverbands Evangelische Frauen e.V. und des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKH e.V.

- mit prominenten Keynote Speakern und Diskussionen / 9.30–15 Uhr
- Verleihung Katharina-Zell-Preis 2026 an die Journalistin Sophie von der Tann / 15.30–17 Uhr

Mehr zu den Inhalten, den Gästen, zur Teilnahme und Anmeldung im nächsten Journal über Mut 1/26

SAVE THE DATE!

Schweigen ist keine Option



FRAGE AN DIE TÖCHTER – Wie sieht politisches Engagement für dich aus? Wie wehrst du dich gegen Ungerechtigkeiten?

Lauchhammer liegt zwar nicht am Ende der Welt, aber gefühlt kann man es von hier aus schon fast sehen. Besonders bei klarem Wetter. Genau hier lebe ich. In einer Stadt im Süden Brandenburgs, die irgendwo zwischen Vergangenheit und Stillstand steht. Wo vor einer Wahl die AfD-Plakate an den Straßenlaternen unberührt bleiben, während die Aufsteller anderer Parteien schon nach einer Nacht beschmiert, zerrissen oder ganz verschwunden sind.

Wo bei Anti-Nazi-Demos nur eine Handvoll Leute auftauchen – und der Bürgermeister jedes Mal fehlt. Wo viele alte Häuser leer stehen oder halb zerfallen sind und keiner etwas daran ändert. Wo es ganz besonders still ist und der letzte Bus schon um 19.19 Uhr abfährt, und zwar gestern. Wo es sowieso kaum Orte gibt, an denen man sich als Jugendliche*r gerne aufhalten will.

Hier wachse ich seit 15 Jahren auf. Mit Geschichten über „die guten alten Zeiten“, die irgendwo zwischen Kohleabbau aus gigantischen Löchern und großen, die Luft verpestenden Werken für Bagger, Briketts und Badewannenguss spielen. Es riecht nach Bratwurst, Braunkohle und leider auch nach brauner Parolen.

Zwischen Verklärung und Verharmlosung

In vielen Gesprächen wird die DDR beschönigt, oft auch die NS-Zeit verharmlost. „Früher war nicht alles schlecht“ – dieser Satz fällt häufiger als „Guten Morgen“. Und manchmal folgt ihm ein „Man konnte sich wenigstens noch sicher fühlen“. Was die Leute selten sagen: für wen das galt und für wen nicht.

Letztes Jahr schrieb ein*e Mitschüler*in jemand anderem „aus Spaß“ eine KZ-Nummer

auf den Arm. Die Reaktion? Ein müdes Stirnrunzeln, ein halberzichtiges „Das gehört sich nicht“. Keine wirkliche Auseinandersetzung. Immerhin mussten sie es abwaschen. Solche Momente brennen sich ein.

Nicht, weil sie besonders laut sind, sondern weil sie so still hingenommen werden. Als sei es völlig normal, dass Jugendliche ihr Zimmer mit abgerissenen AfD-Plakaten und Reichsflaggen dekorieren. Ironisch gemeint, natürlich. Als sei es ein pubertärer Gag, wenn mehrere Personen gleichzeitig das „White Power“-Handsymbol in die Kamera zeigen. „War doch nur'n Scherz, chill doch mal.“

Selbst Stromkästen werden mittlerweile mit den Farben der Reichsflagge angesprüht: Schwarz-Weiß-Rot. So als ob Nationalismus die neue urban street art wäre. Und wenn eine AfD-Politikerin unangekündigt das

Schulgebäude betritt und der Schulleiter sie abweist, machen Mitschüler*innen trotzdem Fotos und posten Gruppenbilder mit ihr. Nicht weil sie inhaltlich etwas zu sagen hatte, sondern einfach, weil es offenbar „cool“ ist, sich mit ihr zu zeigen.

Als ich nach Corona auf die weiterführende Schule wechselte, hatte ich gerade erst damit begonnen, mich richtig für Politik und Klimaschutz zu interessieren. Ich verstand langsam, wie wichtig gesellschaftliches Engagement ist und wie viel noch schief läuft. Ich fing an, Flyer für Fridays-for-Future-Demos zu verteilen, und hielt im Unterricht Vorträge über den Klimawandel. Die Reaktionen? Komische Blicke, spöttische Kommentare.

„Vielleicht braucht es neue Bilder davon, wie linke Jugendliche ausssehen, denken und leben können.“

Foto: Sven Döring

Das hat mich damals sehr verunsichert. Ich hatte noch nicht die Sicherheit, mit Ablehnung umzugehen. Also habe ich angefangen, vorsichtiger zu sein mit dem, was ich sage – und vor wem, oder meine Meinung für mich zu behalten. Nicht, weil mir die Themen egal waren, sondern aus Selbstschutz.

Weil ich Angst hatte, ganz allein dazustehen. Weil ich nicht ständig der „Problemfall“ sein wollte. Denn wer keine Deutschlandflagge oder einen Adler im Instagramprofil hat und nicht die Sylt-Version von „L'amour toujours“ auf Klassenfahrt mitbringt, fällt mittlerweile auf.

Osten – ein anderer Kosmos?

Mein Safe Space war und ist meine Familie. Bei uns wurde schon immer offen über Politik gesprochen. Seit ich klein bin, haben mir meine Eltern erklärt, wie unsere Gesellschaft funktioniert, warum Demokratie wichtig ist

und warum man nicht nur an sich selbst denken sollte, sondern andere mitdenken muss. Sie haben mir geholfen, eine klare Haltung zu entwickeln und gegen Widerstände an ihr festzuhalten.

Lange dachte ich, das sei überall so. Dass es normal ist, zu Hause über Politik zu sprechen, Fragen zu stellen und sich mit Ungerechtigkeit auseinanderzusetzen.

Doch je älter ich wurde, desto öfter merkte ich, dass das, was für mich selbstverständlich ist, für viele andere hier völlig fremd erscheint. Also fing ich an, mich mit Jugendlichen aus anderen Regionen Deutschlands auszutauschen: über Social Media, bei Jugendveranstaltungen oder auf politischen Treffen.

Ich hörte von Schulen, an denen Fridays-for-Future-Aktionen selbstverständlich unterstützt werden. Wo queere Schüler*innen offen über ihre Identität sprechen können und rechte Parolen nicht als „Jugendstreich“ abgetan, sondern konsequent thematisiert werden.

Woanders wäre ich nicht die Ausnahme

Mir wurde klar, dass ich mit meiner Haltung dort oft zur Mehrheit gehören würde, nicht

zur Ausnahme. Und dass sich der tiefe Osten nicht nur geografisch, sondern auch gesellschaftlich manchmal wie ein anderer Kosmos anfühlt.

Das bestärkte mich – und mit der Zeit wurde aus Angst Trotz. Und weil offen gegen Nazis zu sein hier schon fast als radikale Position gilt, falle ich auf. Ich falle auf, weil ich keine rechten Parolen durch den Schulflur rufe und meine Freund*innen nicht mit „Heil Hitler“ begrüße.

Und ich falle auf, weil ich mich mittlerweile traue, Dinge auszusprechen: zum Beispiel, dass jeder, der gegen Antifaschismus ist, ein Faschist sein muss. Ich sage, dass jede*r lieben darf, wen sie oder er will. Dass der Planet wichtiger ist als der nächste SUV und Demokratie mehr, als alle vier Jahre ein Kreuzchen zu setzen.

Für manche bin ich damit offenbar die persönliche Apokalypse – was Kommentare wie „Wärscht du nicht links, wärscht du eigentlich ganz okay“ zeigen. Einmal wurde mir sogar Gewalt angedroht, mit dem Zusatz, dass ich nur durch mein Geschlecht davor verschont bliebe.

Wenn im Klassenchat ein rassistischer Witz gemacht wird, außer mir niemand widerspricht und meine Mitschüler*innen sich daraufhin von mir distanzieren, dann kostet mich das Kraft. Aber ich habe für mich entschieden, dass Schweigen keine Option mehr ist. Dass ich mich nicht länger klein mache, nur weil die anderen lauter grölen.

Ich habe angefangen, die Bezeichnung „linksgrün-versifft Zecke“ nicht mehr als Beleidigung zu empfinden, sondern sehe sie als unfreiwilliges Kompliment. Als Auszeichnung dafür, dass ich mich offensichtlich besser mit der Welt auskenne als andere in meinem Umfeld.

Rechte Parolen als Rebellion

Oft habe ich das Gefühl, dass „Rechtssein“ bei vielen keine bewusste Überzeugung ist, sondern aus der Familie übernommen wurde. Wie ein Dialekt oder ein Rezept. Es wird einfach mitgegeben: über Gespräche am Küchentisch, über bestimmte Witze, über das, was man sagt und was man eben nicht sagt. Die Sprache, die Denkweise, das sitzt tief.



Manchmal so tief, dass es den Betreffenden nicht mal auffällt. Und ja, ich glaube, es ist auch ein Trend. Einer, der besonders unter Jugendlichen greift, weil er Zugehörigkeit verspricht. Rechte Parolen als Rebellion, Reichsflaggen als Stilmittel, Provokation als Gruppencode.

Mut zur Abgrenzung

Dass es in so einem Umfeld immer auch Mitläufer*innen gibt, kann ich manchmal sogar verstehen. Ich kenne ja selbst die Angst davor, aufzufallen. Die Sorge, ausgeschlossen zu werden, weil man nicht mitschwimmt. Gerade in einer Umgebung, in der rechtes Gedankengut als „normal“ gilt, braucht es Mut, sich abzugrenzen. Und nicht jede*r hat den Rückhalt, den ich durch meine Familie habe. Aber mein Verständnis heißt nicht meine Zustimmung. Wer mitläuft, macht sich mitverantwortlich, finde ich.

Doch auch wenn es bis zu dieser Stelle vielleicht so wirken könnte: In Lauchhammer ist lange nicht alles düster. Es gibt sie, die hellen Momente. Zum Beispiel, wenn an einem Sommerabend jemand mit drei Promille auf seiner Simson am See auftaucht, in den Klamotten baden geht und dabei irgendwie trotzdem eine gewisse Eleganz ausstrahlt. Oder wenn man auf einem Feldweg steht, umgeben von Weite, und der Himmel in Farben leuchtet, die kein Instagram-Filter besser aussehen lassen könnte.

Die Leute hier sind oft direkt, manchmal laut und nicht immer freundlich. Sie sind ehrlich. Dafür ist ihre Grobheit mitunter schwer zu ertragen, aber sie ist selten böse gemeint. Gerade in dieser Widersprüchlichkeit liegt eine gewisse Wärme. Eine, die nicht sofort auffällt, aber da ist, wenn man länger hinschaut. Und es ändert sich auch was. Ganz langsam, fast schon heimlich. So wie wenn der Schnee taut und man plötzlich merkt: Ach, da war ja ein Garten drunter.

Ich habe den Eindruck, dass sich gerade immer mehr Jugendliche um mich herum gegen rechts positionieren. Vielleicht, weil es zunehmend Räume gibt, in denen man sich sicher fühlen kann. Das können kleinere Freundeskreise sein oder bestimmte Tiktok-Communities, Insta-Seiten oder Discord-Server, wo man sich über Politik austauschen kann.

Auch einzelne Lehrer*innen und Jugendgruppen schaffen manchmal so einen geschützten Raum, in dem man nicht sofort bewertet, sondern einfach erst mal gehört wird. Alleine das macht schon einen Unterschied.

Vor meiner letzten Geburtstagsfeier habe ich ganz klar gesagt, dass bei mir niemand willkommen ist, der rassistische, homophobe oder verschwörungsideologische Ansichten

Orte für Jugendliche gibt es in Lauchhammer kaum. Auch das Kulturhaus ist seit Jahrzehnten geschlossen.

Foto: Sven Döring



Jette Poensgen mag ihre Stadt. Wenn nur die Stimmung weniger rechts wäre.

vertritt. Die Reaktionen auf diese Ansage waren zwar eher genervt-ironisch, aber niemand hat diskutiert. Am Tag der Feier kamen meine Freund*innen zur Tür rein, schauten meine Eltern zu Begrüßung an und betonten gleich: „Keine Sorge, wir sind nicht rechts.“ Als wäre es das neue „Hallo, schön Sie kennenzulernen“.

Neonazis setzen inzwischen keinen Fuß mehr auf unser Grundstück, weil sie wissen, dass sie bei uns nicht erwünscht sind. Vor ein paar Jahren kam es durchaus vor, dass rechte Bekannte oder Freunde von Freunden vorbeikamen, nicht um Ärger zu machen, sondern einfach zum Abhängen und weil ihnen niemand deutlich widersprach. Damals war die Grenze noch nicht so klar gezogen.

Es wurde geschwiegen, weggeschaut oder sich mit einem „Ist halt so hier“ abgefunden. Aber mit der Zeit hat sich unsere Haltung verändert. Heute wissen die Leute: Wer bei uns rassistische Parolen von sich gibt, braucht nicht auf Verständnis zu hoffen.

Nicht lange nach meiner Geburtstagsfeier gestand mir jemand im persönlichen Gespräch, dass er oder sie vielleicht doch eher die SPD wählen würde. Jemand, der sonst bei rassistischen Witzen mitlacht und schweigt, wenn rechte Sprüche fallen. Es gibt sie also mitunter auch dort noch, wo man sie nicht unbedingt vermutet hätte, die demokratischen Überzeugungen. Zwar zaghaft und leise, aber nicht komplett verschwunden.

Vielleicht vertraut man sich mir auch an, weil ich nicht das Stereotyp einer typisch linken Jugendlichen verkörpere. Denn ich liebe Mode und achte eventuell ein bisschen mehr auf mein Äußeres, als mir gut tut. Ich verbringe länger vor dem Spiegel als mit einer Zeitung und besitze mehr Lipgloss als Schriften von Marx.

Aber genau das zeigt ja, dass man sich für politische Themen interessieren und für Gerechtigkeit kämpfen kann, ohne den Dresscode „Second-Hand-Vintagepulli und Jutebeutel“ zu erfüllen oder auf Beyoncé zu verzichten. Dass man stylisch sein und Haltung haben kann.

„Make-up lieben, „Nie wieder Faschismus“ sagen

Man muss nicht jede linke Theorie auswendig erklären können oder superbelesen sein, um gegen rechts zu sein. Oft reicht es, klar zu sagen, was man nicht okay findet, und nicht mitzumachen, wenn andere es tun. Für mich ist Demokratie kein langweiliger Infostand, sondern eine bunte Mischung aus Eigensinn, Neugier und Widerstand. Das alles musste ich auch erst lernen.

Am Anfang hatte ich oft das Gefühl, nirgends so richtig dazugehören. Für die politisch Aktiven war ich manchmal zu eitel, zu oberflächlich, nicht „radikal“ oder „ernst“ genug. Und für die anderen war ich mit meinen klaren Positionen zu laut, zu anstrengend, zu „links“.

Ich habe etwas gebraucht, bis ich verstanden habe, dass ich mich nicht entscheiden muss. Dass man nicht in eine Schublade passen muss, um glaubwürdig zu sein. Dass Haltung nicht vom Outfit abhängt – und Rebellion nicht immer schwarz gekleidet ist. Inzwischen sehe ich meine angeblichen Widersprüche nicht mehr als Schwäche, sondern als Stärke.

Vielleicht braucht es genau das: neue Bilder davon, wie linke Jugendliche aussehen, denken und leben können. Es sind nicht nur Demonstrant*innen mit bunten Haaren, sondern auch wir: Die, die Make-up lieben, Quatsch auf Social Media schauen und trotzdem „Nie wieder Faschismus“ sagen.

Tiktok und andere Plattformen haben mich politisiert. Nicht unbedingt durch lange Erklärvideos, sondern durch Alltagsmomente, Humor und Beobachtungen, die ich aus meinem eigenen Leben wiedererkenne. Plötzlich sehe ich, dass es anderswo Jugendlichen genauso geht. Dass sie auch in kleinen Städten sitzen, sehen, wie die Rechten die Straßen plakatieren, und trotzdem den Mut finden, dagegenzuhalten. Diese digitale Vernetzung hat mir gezeigt, dass ich nicht allein bin.

Und manchmal reicht schon ein einziger Kommentar unter einem Video – so was wie „Same here“ oder „Du sprichst mir aus der Seele“ –, um ein Gefühl von Gemeinschaft zu schaffen, das offline oft fehlt. Aber wie gesagt, ich spüre, dass sich auch im „echten Leben“ etwas tut. Dass manche meiner Mitschüler*innen mich beobachten – nicht unbedingt mit Applaus, aber mit Interesse. Dass Fragen gestellt werden wie: „Wie traust du dich, so was zu posten?“ oder „Wie hältst du das aus, immer dagegen zu sein?“

Ich glaube, dass es möglich ist, laut zu bleiben, auch wenn alle anderen leise sind. Und dass man aufrecht durch den Schulflur gehen kann, auch wenn man weiß, dass hinter dem eigenen Rücken gelacht wird. Vielleicht braucht es manchmal genau das – nicht eine ganze Bewegung, sondern jemanden, der irgendwo den Anfang macht. Und vielleicht ist es gerade dieses „nicht ganz Reinpassen“, das am Ende die Dinge ins Rollen bringt.

Ich überlege schon seit Längerem, nach der Schule in eine Großstadt zu ziehen. Raus aus dem Dorf, raus aus dieser Enge, in der man ständig beobachtet wird. In der jede Meinung sofort auffällt und jedes Anderssein laut zurückhällt. Ich sehne mich nach einem Ort, an dem ich nicht ständig gegen etwas ankämpfen muss, sondern einfach ich sein kann. Aber bis dahin mache ich weiter.

Nicht, weil es einfach ist, sondern weil es wichtig ist. Weil dieser Ort nicht aufgegeben werden darf und weil ich glaube, dass Wandel möglich ist. Auch und gerade in Regionen, die viele längst abgeschrieben haben. Ich mache weiter, weil ich zeigen will: Man kann aus Lauchhammer kommen und trotzdem für Toleranz, Vielfalt und Menschlichkeit stehen. Denn manchmal beginnt Veränderung nicht mit lauten Parolen, sondern mit leisen Gesprächen auf einer Gartenparty. Oder mit einem schüchternen „Ich bin übrigens auch nicht rechts“ beim Geburtstagskuchen.

Jette Poensgen

Foto: Sven Böning

Jette Poensgen

Die 15-jährige Jette Poensgen war im Juni 2025 Schülerpraktikantin im Inlandsressort der taz. In dieser Zeit entstand der Wunsch, einen Text über ihren Alltag in einer Kleinstadt in Südbrandenburg zu veröffentlichen,

wobei ihr Blickwinkel nicht nur persönliche Erfahrungen, sondern auch politische Spannungen in Schule und Gemeinschaft beleuchtet. In ihrer Freizeit spielt Jette Klavier, Handball und nimmt Gesangsunterricht.





FRAGE AN DIE MÜTTER – Was fasziniert euch so an Kreuzfahrtschiffen? Trotz Umweltverschmutzung, Ausbeutung des Personals und Übertourismus?

Liebe Enkelkinder,

ihr habt mich gebeten im Rahmen eurer Schulprojektarbeit zu berichten, warum die „Babyboomer“, also meine Generation 60plus so begeistert von Kreuzfahrten ist. Dazu berichte ich gerne etwas und es werden sowohl meine Erlebnisse sowie die Berichte von Freunden in diesen Text einfließen.

Fangen wir gerne bei mir an:

Wie ihr ja wisst, wollte eure Omi schon seit der ersten TV Folge „Traumschiff“ im Jahre 1981 auf einem Schiff arbeiten. Das ZDF-Traumschiff war die MS Berlin. Ein kleines und feines Luxussschiff mit 206 (!!) Kabinen und jede Sendung war ein erholsamer Mix von Geschichten über Passagiere und Crewbesatzung.

Wer es sich nach einem langen Arbeitsleben leisten konnte, fuhr einmal mit einem Kreuzfahrtschiff ab Hamburg oder Kiel zur See. Es war unbestritten ein absolutes Highlight und hatte seinen Preis. Auf einem Schiff zu arbeiten, habe ich mehr als 40 Jahre später immer noch

nicht geschafft. Ich arbeite immer noch daran, aber ich reiste bisher je zwei Mal auf einem Kreuzfahrt- und einem Flusskreuzfahrtschiff. Da diese Reisen nunmehr auch schon wieder 10 Jahre her sind, kann ich gerne sagen: es war schön, aber die Schiffe waren auch nicht so groß wie heute. Heute sind es schnell 6.327 (Reederei MSC) Passagiere und weit über 3.000 Personen Crew. Auf einem Flusskreuzfahrtschiff, z.B. der Reederei Plantours, sind es 178 Passagiere.

Da stellt sich natürlich schnell die Frage: Ist diese Art von Reisen noch wie damals in den 80er Jahren? Nein- kann ja auch nicht sein. Aber dazu später mehr.

Jetzt zu Eurer Frage: Was ist das Besondere an einer Hochsee Kreuzfahrt?

Ist die Anreise erst einmal erledigt und der Checkin in der Kabine erfolgt, folgen Tage des

Reisen

gut durchdachten Urlaubs. Man muss sich um nichts mehr kümmern, außer man bucht, sofern nicht schon vorab getätigt, spontan Ausflugs-pakete dazu.

Man flaniert auf dem Schiff von hier nach da; ebenso beim Landgang ist Schlendern ange-sagt. Es wird jede Menge Unterhaltung geboten, das Essen ist perfekt und alle Hobbys, die man sich nur denken kann – ebenso wie Wellness-wünsche – werden abgedeckt.

Das ist wohl der Grund der Faszination: Alles in einem Paket! Nicht mehr nachdenken und organisieren und trotzdem in 10 Tagen an bis zu 10 verschiedenen Orten sein. Am Ende eine Gesamtabrechnung und man fährt wieder nach Hause. Zu Recht: all inclusive!

Die Schattenseiten des „All Inclusive!“

Ich bin jedoch aufgrund all der Kreuzfahrtriesen sehr ins Grübeln gekommen. Ja, auf dem Fluss sprechen wir in jedem Fall von Entschleunigung und Erholung. Wenn jedoch ein riesiges Hoch-seeschiff, z.B. im Hafen von Funchal/Madeira steht (und dort stehen bis zu zweimal täglich mind. 3–4 Schiffe...), hat dies viele Nachteile für das Land und seine Bewohner*innen: Infra-struktur wird zerstört, Natur leidet usw...

Damit solche Reisen auf den überdimensio-nierten Schiffen überhaupt ausgebucht sind, werden die Preise relativ niedrig gehalten. Fährt ein Schiff z.B. unter der Flagge der Karibik, heißt das für das Personal, es werden die Löhne der Karibik gezahlt. Das bedeutet kaum oder gar keinen Lohn. Ein Gehalt wird oft **nur** über die Trinkgelder verdient. Und außerdem haben wir als Gast einen sehr schlechten ökologischen Fußabdruck, da wir wegen sieben Tagen erst einmal in die Zieldestination fliegen (Vene-dig/Mallorca/New York usw.), um anschließend sieben Tage auf dem Meer zu sein. Ja, es heißt die Schiffe recyceln ihre Hinterlassenschaft, aber zu welchem Preis für die Umwelt? Die USA

erlaubt (noch) nach der sogenannten drei Seemeilenregelung, dass der Bio-Nass-Müll (Essensresten) in das Meer geleitet wird. Alaska hat es nunmehr verhindert, Neuseeland ist dran. In Nord- und Ostsee muss der Abstand immerhin sechs Seemeilen betragen.

Ich habe mich den großen Schiffen entsagt und werde nun auf Reisen mit den Reederein Plantours oder Phönix sparen, denn bei diesen Schif-fen sind wir bei bis zu max. 1.000 Passagieren und selbst das erscheint enorm hoch.

Denn ist ein Schiff mit zehn Pools, drei Kinos, vier Musicaltheatern usw. nicht auch Stress? Die Bordzeitung gibt es nur per App aufs Handy, das Menü wird auf dem Bildschirm ausgewählt und dabei muss man aufpassen, dass nur die „Schiff-App“ benutzt wird. Ein Fehlklick und die Internetgebühren sind schnell bei 200 Euro. Ich vermute, die Babyboomer nehmen schon wieder Abstand von dieser Art Reisen und die junge Generation verreiselt mit den günstigeren Schiffen von AIDA und MSC usw. Falls die „Fridays for Future“-Generation das mit ihrem Gewissen vereinbaren kann. Mein Fazit: Die Tourismusbranche muss in jedem Fall neu „den-ken“, was angesichts der unbändigen Reiselust vieler Mitbürger schwierig sein dürfte.

Übrigens: Die FrauenReisen 2026 des Landes-verbands Evangelische Frauen fahren wieder viele Ziele mit dem Zug an. Wo das nicht geht, ist es auch mal ein Kleinbus. Schaut euch doch mal die Homepage von FrauenReisen an, da seht ihr, wo eure Omi mit den Kolleginnen demnächst so hinfährt.

Tschüss Eure Angelika Wagner

Reisen per Schiff: Fast 70 Prozent der Deutschen ziehen eine Kreuzfahrt in Betracht. Für mehr Nachhaltigkeit würde ein Großteil zudem auf Pools, Buffets und unbegrenzte Speisemöglichkeiten verzichten. Im Schnitt sind deutsche Urlau-ber bereit, 19 Prozent des Reisepreises für den CO₂-Ausgleich zu zahlen.

www.simon-kucher.com

Angelika Wagner

Sie ist seit vielen Jahren ehrenamtliche Reiseleiterin der FrauenReisen. Sie bietet zwei Wanderreisen pro Jahr an. Kroatien, Mallorca, Rügen oder Obersdorf, mal im Winter, mal im Sommer. Kreativ, vielseitig und immer neugierig auf Land und Leute.

Im kommenden Jahr reist sie an den Lago Maggiore und in die Schweiz. Auf dem Foto ist sie bei einer Flusskreuzfahrt mit ihrem Vater zu sehen.



Foto: privat

Profitieren vom Antifeminismus



FRAGE AN DIE TÖCHTER – Warum unterstützen Frauen eigentlich antifeministische Politik?

Ganz spontan fallen mir da zwei Gründe ein: Erstens, weil Frauen in der gleichen sexistischen Welt aufwachsen wie alle und deswegen Sexismus selbst auch verinnerlicht haben. Zweitens, antifeministische Frauenbilder machen ein Angebot, um die Mehrfachbelastung von Frauen zu reduzieren, indem sie sich voll und ganz auf die häusliche Sphäre konzentrieren können/sollen, statt sich zwischen Care-Arbeit und Lohnarbeit aufzureiben. Und bei näherer Beschäftigung mit dem Thema kommt wahrscheinlich noch ein dritter Grund dazu: Frauen profitieren teilweise von Antifeminismus und anderen Unterdrückungssystemen, jedenfalls manche Frauen mit bestimmten Privilegien – oder zumindest haben sie den Eindruck, davon zu profitieren. Aber der Reihe nach.

Verinnerlichter Sexismus

Wahrscheinlich haben Sie auch schon mal eine Frau für etwas kritisiert oder bewertet, was bei

einem Mann nicht weiter oder vielleicht sogar positiv auffallen würde. Zumindest in Gedanken – ihre Durchsetzungsfähigkeit ist zu penetrant, ihre Stimme zu anstrengend, ihr selbstbewusstes Auftreten irritiert oder es nervt, dass sie zu allem eine Meinung hat. Ich ertappe mich jedenfalls immer wieder bei solchen Gedanken von internalisiertem, also verinnerlichtem, Sexismus.

Bestimmte Verhaltensweisen oder Emotionen haben wir als männlich oder weiblich gelernt und wenn wir sie bei einer Person erleben, die nicht in die passende Kategorie fällt, dann fällt es uns auf, oft negativ. Ob es nun ist, dass Männer angeblich schwach sind, wenn sie ihre Gefühle zeigen, oder Frauen doch mal lächeln sollen, statt so böse zu schauen. Diese Zuschreibungen hören natürlich nicht bei männlich und weiblich auf, sondern umfassen ganz unterschiedliche Identitätsmerkmale.

Foto: Vox España, CCO/ European Union, 1998 – 2025/ Elekles Andor, CC BY 4.0 alle via Wikimedia Commons/Collage Clara Böhm

Antifeminismus

Schwarzen Männern, muslimischen Frauen oder Menschen mit Trisomie 21, um nur einige Beispiele zu nennen, werden jeweils andere Emotionen und Verhaltensweisen zugeschrieben und zugestanden, die sie samt und sonders auf einen Stereotyp reduzieren, statt sie als die komplexen Menschen zu würdigen, die wir alle miteinander sind. Und es führt dazu, dass wir manche Menschen als kompetenter wahrnehmen, auch wenn das vielleicht keine faktische Grundlage hat.

Zwei Ansätze

Aber kommen wir zu etwas handfesterem, nämlich der Mehrfachbelastung unter der besonders Frauen zu leiden haben. Dass die existiert und ein Problem ist, bestreitet wohl fast niemand, aber die Lösungsvorschläge sind doch sehr unterschiedlich. Aus Platzgründen kann das hier nur vereinfacht skizziert werden, aber man kann wohl grob sagen, dass der eine Ansatz ist Frauen zu entlasten, indem man sie davon befreit, sich mit Dingen wie Lohnarbeit oder politischer Betätigung auseinander zu setzen. Sie können sich dann voll und ganz auf Kindererziehung, Haushalt und ähnliches konzentrieren – was unbenommen allein für sich schon mehr als genug Arbeit ist. Der andere Ansatz geht eher dahin, Frauen zu entlasten, indem alle Arbeit, egal ob bezahlt oder unbezahlt, partnerschaftlich besser verteilt wird und auch strukturell stärker unterstützt wird. Beispiele wären Forderungen nach besserer Kinderbetreuung, höherem Pflegegeld, Mietendeckel oder faire Löhne. Sehr holzschnittartig würde ich diese beiden Ansätze jetzt einmal als antifeministisch und feministisch bezeichnen.

Der antifeministische Ansatz ist eindeutig der einfacherer von beiden, weil er kaum strukturelle Anpassung erfordert und quasi individuell umgesetzt werden kann. Voraussetzung ist allerdings, dass man es sich finanziell leisten kann auf ein zweites Einkommen zu verzichten. Das ist allerdings etwas, das in Deutschland durch das Ehegattensplitting quasi staatlich gefördert wird. Trotzdem muss man es sich in Zeiten steigender Lebenshaltungskosten leisten können. Aber es ist definitiv ein Ziel, dass durch 50iger-Jahre-Verklärung und ähnlichem recht leicht erreichbar scheint und idealisiert wird.

Für den feministischen Ansatz hingegen braucht es Gesetzesänderungen, Tarifabschlüsse und langwierige Lobbyarbeit gegen

machtbewusste Interessenvertretungen in Politik und Wirtschaft. Nichts, was sich mal so eben schnell verändern lässt. Da ist es natürlich einfacher dafür zu werben, dass Menschen sich freiwillig und individuell für ein Alleinverdiener-Modell entscheiden. Das spart vielen Menschen viel Geld und Arbeit, vor allem denen, die vom aktuellen System profitieren.

Natürlich gibt es viele Gründe, warum Menschen sich für eine gewisse Aufgabenverteilung in der Familie entscheiden. Und die haben ihre Berechtigung, sie sind aber auch fast immer von äußeren Faktoren und Zwängen beeinflusst. Wie Menschen sich entscheiden würden, wenn sie wirklich die freie Wahl hätten, ist oft gar nicht so einfach zu sagen, sogar für einen selbst. Diese äußeren Faktoren werden aber durch antifeministische Politik keineswegs verbessert. Vielmehr ignorieren und verschweigen sie die damit verbundenen Abhängigkeiten. Exemplarisch sei die finanzielle Abhängigkeit genannt. Zahllose Menschen, besonders Frauen, bleiben in Beziehungen, die sie eigentlich lieber beenden würden, vielleicht weil sie einfach nicht mehr verliebt sind, vielleicht weil ihre Grenzen verletzt werden oder weil sie unterschiedlichste Formen von Gewalt erfahren. Aber sie können sich eine Trennung nicht leisten. Weil sie kein eigenes Einkommen haben, oder zu wenig verdienen, um sich eine eigene Wohnung zu leisten.

Gefahren antifeministischer Politik

Und jetzt vollziehen wir die 180 Grad Wende und kommen von den Nachteilen und Gefahren für Frauen durch antifeministische Politik zu Macht als Motivation für die Unterstützung solcher Bestrebungen.

Gerade in Europa werden viele rechtsgerichtete Parteien, die in der Regel eine antifeministische Politik betreiben, von Frauen (mit) geführt: Fratelli d'Italia von Giorgia Meloni, Rassemblement National von Marine Le Pen (auch wenn sie seit 2022 nicht mehr den Vorsitz hat, ist sie nach wie vor eine maßgebliche Führungsfigur) oder natürlich die Alternative für Deutschland von Alice Weidel. Und auch in Trumps Umfeld gibt es immer wieder Frauen, die sich als besonders glühende Vertreterinnen hervortun. Aktuell

„Zahllose Menschen, besonders Frauen, bleiben in Beziehungen, die sie eigentlich lieber beenden würden.“

etwa seine Pressesprecherin Karoline Leavitt und auch die Witwe des Anfang September erschossenen Charlie Kirk, Erika, erhielt in letzter Zeit viel Aufmerksamkeit nach ihrer Ankündigung, die Arbeit ihres Mannes fortführen zu wollen.

Alle diese Frauen haben erfolgreich Karriere gemacht, sie haben eine gute Ausbildung und kamen vielfach schon aus privilegierten Verhältnissen. Aber auch normale Frauen, die diese Parteien wählen und diese Politik unterstützen, profitieren häufig vom bestehenden System, entweder direkt oder indirekt. Oder sie haben Angst vor einem sozialen Abstieg, weil Menschen, die bisher weniger Privilegien hatten als sie nun gleiche Chancen bekommen sollen und damit die Konkurrenz wächst. Gerade unter weißen Menschen mit mittlerem und geringem Einkommen wird Angst geschürt, dass sich ihre Situation verschlechtert, weil Menschen aus anderen Ländern zuwandern. Dass die Probleme, unter denen sie leiden in der Regel deutlich vielschichtiger sind, wird gerne zugunsten eines einfachen Feindbildes ignoriert. Es ist eben einfacher nach unten zu treten, statt komplexe gesamtgesellschaftliche Probleme zu lösen und etablierte Machtstrukturen zu entflechten.

Frauen, die antifeministische Politik vertreten, profitieren, genau wie Männer und die gesamte Gesellschaft, von feministischen Errungenschaften. Dank ihrer dürfen Frauen wählen, arbeiten, studieren und politische Ämter bekleiden – nur so konnten Frauen überhaupt dahin kommen, wo sie heute überall sind. Gleichzeitig profitieren auch Männer vom Feminismus: von flexibleren Rollenbildern, Elternzeit, emotionaler Freiheit und der Entlastung vom Zwang, allein Ernährer und „stark“ sein zu müssen. Die großen gesellschaftlichen Herausforderungen lassen sich nicht lösen, indem man versucht Frauen auf den Haushalt zu reduzieren, denn sie gehen vor allem auf

bestehende Machtstrukturen zurück, nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern vor allem zwischen Arm und Reich, Stadt und Land, Weiß und Menschen of Color, Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung und Ressourcen. Aber trotzdem schaffen es populistische Meinungsmacher*innen mit erschreckend großem Erfolg, ihre einfache Lösung zu verkaufen: Es soll alles wieder so werden, wie es noch nie gewesen ist.

Dass einige dieser vermeintlich schon immer bestehenden Aufgabenverteilungen, wie etwa die der Hausfrau, längst nicht so alt und zwangsläufig sind wie gerne von antifeministischen Politiker*innen behauptet, kann man zum Beispiel in einer Reportage des ARD Formats Past Forward sehen. Die Folge „Tradwives – Hausfrauen-Revival auf Instagram?“ ist noch bis mindestens März 2027 in der ARD Mediathek zu sehen.

Clara Böhme



Clara Böhme
Referentin Frauen*politik des Landesverbands. Sie verantwortet die Stellungnahmen des Verbands und arbeitet zu den Themen Queerfeminismus, assistierter Suizid, Gewalt gegen Frauen und ist die Person für unseren Auftritt in den sozialen Medien.

Foto: xxx

Über Wut reden!

Einige Bücher, die gerade die Bestsellerlisten emporklettern oder bereits oben angelangt sind, tragen Wut in Titel. Wut, die lange unterdrückt wurde. Wut, die Frauen schlechter rauslassen können, weil das als unweiblich gilt. Deshalb sollten wir vielleicht einmal darüber sprechen, worüber wir wütend sind oder es lange waren.

BUCHTIPP – Alte Wut: Warum ich an den Ort reiste, von dem mein Vater fliehen musste“ von Caro Matzko.

Sie begibt sich darin auf die Reise an die Orte der Kindheit ihres mittlerweile 90-jährigen Vaters, der in Ostpreußen seine Kindheit verbrachte, dann nach Weißenfels in Sachsen-Anhalt floh und später von dort nach Neu-Ulm. Die Angst, immer wieder seine Heimat zu verlieren und die Erlebnisse der Flucht haben sich als traumatische Verletzungen in seine Biografie eingebrannt. Sie sind letztlich auch der Ursprung der Magersucht und Depressionen von Caro Matzko. Mit bewundernswerter Schonungslosigkeit und klarer Sachlichkeit beschreibt sie sowohl die eigenen Vorurteile und Therapien als auch die Erlebnisse ihres Vaters. Kann diese Reise sie von ihrer eigenen alten Wut befreien?

Ein Buch, das dringend notwendig ist, wenn die zweite und dritte Generation der an sie weitergegebenen Wut der Kriegsgeneration auf die Spur kommen will.



BUCHTIPP – Wenn Rollenbilder wütend machen

„Die Wut, die bleibt“: Wenn der schlichte Satz „Wir haben kein Salz“, eine Frau in den Suizid treibt, lohnt es sich tiefer zu schauen oder eben den Roman von Mareike Fallwiczki aus dem Jahr 2022 zu lesen. Eine Mutter steht nach der Feststellung des fehlenden Salzes auf und stürzt sich vom Balkon. Die drei Frauen, die der erschöpften Mutter, der kinderlosen Frau und der sich radikalisierenden Tochter, hinterfragen alte Rollenbilder und fordern zum eigenen Nachdenken über angestaute Wut und anerzogene Rollenverteilung auf. Ein fantastisches Buch über die Wut, geschrieben während der Pandemiezeit.



FILMTIPP – „In die Sonne schauen“ dieser Film von Mascha Schillinski kam im August in die Kinos.

Das Drama in Überlänge (149 Minuten) werbelt Frauenfiguren aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, die 1980 Jahre in der DDR mit Nelly und ihrer älteren Schwester Lenka, die gerade aus Berlin auf den Vierseithof in der Altmark gezogen sind. Auch hier scheinen die Frauen der verschiedenen Generationen einander Schuldgefühle, Wut und Ohnmacht weiterzugeben. Der Film wurde in Cannes mit dem Jury-Preis ausgezeichnet.



Generationendialog Die Chancen sehen!

Gemeinsam die Welt verändern, vor Ort gemeinsam beginnen,
Jung und Alt miteinander

Das Gebet des Weltgebetstags, das einmal um den Erdball wandert, hat sich in den vergangenen Jahren stark weiterentwickelt. Das aktuelle Material lädt alle Altersstufen im Gemeindeleben zum Mitfeiern ein!

- Die Gottesdienste für Kinder werden als Kindergottesdienste, Familiengottesdienste oder auch als Frühstückstreffen mit Eltern und Kindern begangen. Das Kindermaterial wird in Grundschulen, Kindergruppen, zum Teil schon in Kindertagesstätten genutzt.
- Für Jugendliche gibt es Entwürfe für die Konfirmandenarbeit oder Jugendgottesdienste. Neu sind seit dem vergangenen Jahr Vorlagen für den Schulunterricht in verschiedenen Jahrgangsstufen.
- Klassiker sind Materialien für die Vorbereitungsveranstaltungen und natürlich den Gottesdienst selbst, der ebenfalls für jedes Alter offen ist. Von Länderinformationen, theologischen Impulsen, Rezepten bis hin zur musikalischen Ausgestaltung.

All diese Vorschläge werden von Menschen ausgearbeitet, die in den jeweiligen Themen Praxiserfahrung haben und vom Weltgebetstag begeistert sind. Sie denken das aktuelle Motto und die Schwerpunktthemen des Weltgebetstagslandes weiter und suchen für Menschen in der deutschen Gesellschaft Anknüpfungspunkte. Ihr Ziel: Das Projekt Weltgebetstag soll in allen Generationen bekannt werden!

Begeisterung gemeinsam Leben

Diese Begeisterung haben auch viele Frauen* und einige Männer*, die sich jedes Jahr aufs Neue mit der Ausgestaltung des eigenen Gottesdienstes intensiv beschäftigen. Wir wissen von Gemeinden, die einen festen Stamm an Mitarbeitenden einplanen können, oft ökume-

nisch aus dem Ort oder Nachbargemeinden zusammengesetzt. Immer wieder hören wir, dass diese ökumenische Zusammenarbeit die gelebte Ökumene im Ort widerspiegelt. In den kommenden Jahren wird es wohl verstärkt gemeinsame Gottesdienste im Nachbarschaftsraum geben, denn die Stimmen häufen sich, dass der „Nachwuchs“ in Kirchengemeinden fehlt. Der Trend zeigt: Die Gruppen sind oft miteinander alt geworden, zunehmend können einzelne Mitglieder nicht mehr aktiv mitmachen.

Trauen Sie sich

Hier möchte ich noch einmal ansetzen und Ihnen zurufen: Trauen Sie sich, verschiedene Generationen in den Vorbereitungskreis zu integrieren. Sprechen Sie Menschen gezielt an, die im Gottesdienst mitwirken könnten. Laden Sie ein, mit einer Freundin, einer Bekannten dazu zu kommen. Vielleicht gibt es in Ihrer Kirchengemeinde oder dem Nachbarschaftsraum ein Gemeindepraktikum der Konfirmand*innen. Dann bringen Sie den Weltgebetstag offensiv in Spiel. So kann die aktive Teilnahme am Weltgebetstag für die ganze Vorbereitungsgruppe ein Lernfeld werden! Denn: Damit laden Sie nicht nur zur Mitarbeit ein, sondern hören auch auf Meinungen, Perspektiven, Ansichten aller Altersstufen und können sich mit den unterschiedlichen Sicht- und Herangehensweisen auseinandersetzen.

Die Anstrengung lohnt sich

Ja, das kann anstrengend werden, weil man aus dem gewohnten Irrtum raustreten muss, birgt aber die Chance eines Lernprozesses durch den Austausch zwischen den Generationen und damit ggf. anderen Meinungen. Das kann aktives Gemeindeleben befördern. Der Weltgebetstag selbst, genauso wie das Angebot eines Projektchores, den ein/e Kirchenmusiker*in für den Gottesdienst zum Weltgebetstag anbietet!

In den letzten Jahren haben die Ausarbeitungen zu den Weltgebetstagen mit den Schöpfungsthemen immer wieder den Generationendialog rund um den Klimawandel ins Gespräch gebracht. Gemeinsam über „wie können wir die Schöpfung bewahren“ reden, Aktionen dazu entwickeln, das sind nur zwei kleine Stichworte, die im WGT-Material vorgeschlagen wurden. In einigen Liturgien waren in den vergangenen Jahren immer wieder Sprechtexte für junge Frauen vorgesehen. Das birgt eine wunderbare Chance, neue junge Mitstreiterinnen zu finden. Es ist auch klar, dass alle, die neu einsteigen, nach dem Weltgebetstagsgottesdienst weiter als Gemeindemitglied und interessierte WGT-Person im Blick zu behalten sind. Unsere Gemeinden müssen wieder offener werden, ein WIR-Gefühl muss über das Jahr auch gelebt werden. Finden Sie zwischen den WGT-Treffen andere Termine zu gemeinsamen Gesprächen oder Aktionen. Bleiben Sie mit den Neueinsteigerinnen und den alteingesessenen WGT-Teams in Beziehung!

Liebe WGT-Begeisterte, als Ökumenischer Arbeitskreis auf dem Gebiet der EKHN und der Bistümer Mainz und Limburg haben wir genau diesen Weg in den vergangenen Jahren durch neue Mitarbeiter*innen selbst erlebt. Daher kann ich sagen: JA, es kann anstrengend werden aber JA, es lohnt sich. Neue Blickwinkel erweitern den Horizont!

Mit meinen Gedanken zum Generationendialog im Weltgebetstag verabschiede ich mich aus der Frauenarbeit des Verbandes Evangelische Frauen. Möge der Weltgebetstag auch in Ihren Gemeinden eine Erneuerung erfahren, mit gemeinsamem Tun und Gottes Geistkraft.

Elisabeth Becker-Christ



Elisabeth Becker-Christ

Neue Chancen entdecken. Den Wandel aktiv gestalten und immer neue Frauen in die Arbeit einbinden. Dafür stand Elisabeth Becker-Christ immer im Landesverband. Als Gemeindepädagogin hat sie in ihrer Arbeit immer zum Blick aus dem eigenen Kreis hinaus eingeladen.

Anzeige

Jetzt wechseln und sparen!

Foto: EFHN



Unsere Kfz-Versicherung mit
Top Preis-Leistungs-Verhältnis.
Ich berate Sie gern!
VRK Agentur **Christina Colombo**
Telefon 06182 290384

Nachrichten aus dem Landesverband

von Frischem Wind, Vorstandsarbeit, Veränderungen und Neuigkeiten, vom Kommen und vom Gehen.

UNSER NEUER AUFTRITT BEI INSTAGRAM UND CO – Wechsel im Vorstand, Verlängerung der Vorstandszeit und Umstrukturierung der Weltgebetstags- und Öffentlichkeitsarbeit

UNSER NEUER INSTAGRAMAUFTRITT

Beginnen wir mit ganz viel Positivem: Ist es Ihnen schon aufgefallen? Unser Instagram Account sieht seit September ganz anders aus. Wir haben ihm ein neues professionelleres Erscheinungsbild gegeben. Neue Farben, neues Logo, neue Ideen.

Der neue Look macht uns erkennbarer und nutzerinnenfreundlicher. Aber wir bleiben klar und laut! Durch die Zusammenarbeit mit einer Agentur können wir hoffentlich unsere Inhalte besser präsentieren. Erste Beobachtung: Klickzahlen und Follower sind angestiegen. Wir freuen uns sehr, dass wir so mehr Frauen erreichen. In Videos, Nachrichten, Reels und

Karussells können Sie jetzt unsere Arbeit und Kampagnen verfolgen.

Schauen Sie einfach mal vorbei. Wir freuen uns, wenn Sie unsere Inhalte teilen und kommentieren.

NEUE VORSTANDSFRAU IN 2025

Es gab einen Wechsel im Vorstand des Landesverbands. Dekanin Susanne Schmuck-Schätzel hat ihr Amt 2024 niedergelegt und so musste eine neue Vertreterin von der Kirchenleitung entsendet werden. Auf eine scheidende Dekanin folgt wieder eine Dekanin: **Birgit Hamrich**. Sie arbeitet im Dekanat Büdinger Land mit Dienstsitz in Nidda und bringt nicht nur viel

Landesverband

Informationen aus der Leitungsebene, sondern auch viel Erfahrung in Frauenthemen ein. Seit vielen Jahren ist sie Mitherausgeberin des Frauenkalenders, ist Mitglied im Theologinnenkonvent sowie in diversen Kirchengremien. Sie fördert und unterstützt Frauenarbeit auf Dekanats- und Landesebene. Wir freuen uns sehr, dass sie unseren Vorstand wieder komplett macht.

Wir danken auch **Susanne Schmuck-Schätzel** sehr für das Engagement: Sie gehörte 19 Jahre dem Vorstand an. Sie ist bei vielen Kürzungenrunden für den Verband eingetreten und hat in der Kirchenleitung Partei für die Frauenarbeit ergriffen.

VORSTAND GEHT IN DIE VERLÄNGERUNG

Bereits in 2026 wären wieder Vorstandswahlen durchzuführen gewesen. Das hätte bedeutet, mitten in den Umstrukturierungen hätten wir Kandidatinnen finden und die Vorstellungen koordinieren müssen. Glücklicherweise gibt es mit der neuen Satzung die Möglichkeit einer Verlängerung der Amtszeit und der Vorstand hat sich bereit erklärt, den aktuellen Transformationsprozess bis zum nächsten Meilenstein 2027 zu begleiten.

Das verschafft uns etwas Zeit und es entlastet die Geschäftsstelle während der Neuorganisation. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Wir suchen Kandidatinnen für die Vorstandswahl 2027. Es werden nicht alle Vorstandsfrauen für eine nächste Wahlperiode zur Verfügung stehen, deshalb halten wir schon jetzt die Augen nach Frauen offen, die ihre Kenntnisse und Berufsperspektiven in die komplexe Arbeit einbringen können.

VERÄNDERUNGEN IN DER WELTGEBETSTAGSARBEIT

Die Finanzkürzungen führen zu größeren Veränderungen in der Geschäftsstelle. **Elisabeth Becker-Christ** gehört als Referentin seit 34 Jahren zum Verband. Sie startete 1991 mit ihrem Anerkennungsjahr noch bei der Evangelischen Frauenhilfe der EKHN und musste während ihrer Zeit viel Flexibilität mitbringen. Sie war in den vergangenen Jahren die Mitarbeiterin, die

alle Delegierte und (fast) alle Frauen in den Dekanatsfrauenausschüssen persönlich kannte. Bei neuen Projekten kannte sie immer die geeigneten Ansprechpartnerinnen. Sie war vielen als das Gesicht der Weltgebetstagsarbeit bekannt.

Ulrike Kress, ebenfalls für die Weltgebetstagsarbeit zuständig und unsere Verbindung zum Deutschen WGT-Komitee, muss ebenfalls aus Finanzgründen ihre Tätigkeit für den Verband aufgeben. Wir hoffen, dass durch das Engagement des Ökumenischen Arbeitskreises und Verlagerung der WGT-Arbeit in das Stadtdekanat Frankfurt-Offenbach weiterhin Unterstützung für alle WGT-Interessierten geleistet werden kann.

Schön ist, dass **Sabine Grünewald** mit einem kleinen Stellenanteil bleiben kann. Sie wird wie gewohnt die Verwaltungsarbeiten rund um den Weltgebetstag bestreiten und sich bei der Erstellung der Flyer und des Leporellos einbringen.

KONZENTRATION IN DER ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Mareike Rückziegel, unsere langjährige Referentin für Öffentlichkeitsarbeit, muss ebenfalls den Verband verlassen. Sie kam im Oktober 2014 und die Mitgliederzeitung (jetzt Journal überMut) und Homepage lagen bei ihr in guten und professionellen Händen, ebenso Pressearbeit und zunehmend digitale Formate wie Newsletter und die Präsenz in den Sozialen Medien.

Sie war die Wortkünstlerin hinter vielen Texten und organisierte die Werbung für unsere Veranstaltungen, lieferte den Jahresbericht und verantwortete die Kommunikation nach außen. Ein großes Dankeschön an alle.

FAZIT

Der Wandel macht sich überall bemerkbar. Uns geht es darum, Veränderungen klug und voller Hoffnung auf Neues zu gestalten!

Anja Schwier-Weinrich



Birgit Hamrich



Elisabeth Becker-Christ



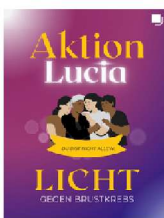
Ulrike Kress



Sabine Grünewald



Mareike Rückziegel



Kirche ohne Rassismus



VERLEIHUNG KATHARINA-ZELL-PREIS – Für eine Kirche, die nicht trennt, sondern verbindet: Sarah Vecera erhält Katharina-Zell-Preis 2025. Landesverband Evangelische Frauen in Hessen und Nassau zeichnet Sarah Vecera aus für ihr Engagement zur Überwindung von Rassismus, Sexismus und Diskriminierung in der Kirche.

„Lassen Sie uns mutig sein, unbequem sein, fürsorglich sein. So wie Katharina Zell es war. Lassen sie uns solidarisch sein, feministisch und intersektional – so wie die Evangelischen Frauen es uns vorleben. Lassen sie uns politisch sein und für unsere Werte eintreten, wie Jesus es vorgelebt hat. Dann, davon bin ich überzeugt, können wir eine Kirche und eine Gesellschaft sein, die nicht trennt, sondern verbindet.“ Mit diesen Worten beendete Sarah Vecera ihre Entgegnung anlässlich der Preisverleihung des Landesverbands Evangelische Frauen in Hessen und Nassau am 2. September in Darmstadt. Mehr als hundert Gäste waren anwesend, als die Theologin, Podcasterin und Bildungsreferentin den Katharina-Zell-Preis

entgegennahm. In der Podiumsdiskussion mit der Preisträgerin und der Laudatorin wies Dr. Jürgen Mick Gründer von Pro Asyl und Vorsitzender der Stiftung gegen Rassismus darauf hin, dass besonders Frauen, die Materialien zur Internationalen Woche gegen Rassismus anfordern und oft Trägerinnen der Veranstaltungen sind. „Kirche ist längst nicht so offen für alle gesellschaftlichen Gruppen, wie wir oft glauben. Wir brauchen Menschen, die uns den Spiegel vorhalten und uns bewusst machen, wo wir andere ausschließen, wo es uns an Sensibilität und Bewusstsein fehlt. Deshalb zeichnet der Landesverband Sarah Vecera für ihr Engagement zur Überwindung von Rassismus,

Landesverband

Sexismus und Diskriminierung in Kirche aus“, sagt Anja Schwier-Weinrich, Jurymitglied und geschäftsführende Pfarrerin im Landesverband Evangelische Frauen in Hessen und Nassau. „Sie ist ein starkes Vorbild als Feministin und Ermutigerin auf dem langen Weg zu einer guten Welt und einer guten Kirche für alle.“

Diversität auf die Agenda der Kirchen gebracht

Sarah Vecera ist Bildungsreferentin der Vereinigten Evangelischen Mission (VEM) mit dem Schwerpunkt „Rassismus und Kirche“. Auf ihrem Instagram-Profil @moyo.me nimmt sie Rassismus in den Blick – in der Gesellschaft und in der Kirche. Auch im Podcast „Stachel & Herz“ spricht sie über Diskriminierung in der Kirche und träumt von einer für alle offenen Gemeinschaft. „Mit ihren Büchern ‚Wie ist Jesus weiß geworden?‘, ‚Gemeinsam anders‘ sowie als Ideengeberin für die ‚Alle-Kinder-Bibel‘ hat Sarah Vecera die Beteiligung aller und das Thema Diversität unumkehrbar auf die Agenda der Kirchen gebracht“, so Schwier-Weinrich weiter. „Wir sind dankbar für das kritische Hinterfragen der oft festgefahrenen Wahrnehmung, es seien in unseren Gemeinden und Einrichtungen immer alle willkommen. Wir sind dankbar für die Hinweise, wo wir Barrieren übersehen und Menschen durch Sprache, Räume und Verhalten ausgrenzen.“

„Sarah Vecera bringt eine Sprache über Themen in Räume, wo vorher ein Schweigen darüber bequem war“, betont Hadija Haruna-Oelker. Die in Frankfurt lebende Journalistin, Moderatorin und Autorin hielt die Laudatio anlässlich der Preisverleihung. „Sie trägt Würde und Anerkennung für die Erfahrung marginalisierter Menschen in die Kirche, damit sie sich dort wiederfinden können. Und es ist auch ihrer Arbeit zu verdanken, dass Diskriminierung in kirchlichen Debatten heute in der breiten Öffentlichkeit, dem so genannten Mainstream wahrgenommen wird.“

Frauen haben gelernt, Bündnisse zu schließen

„Dass dieser Preis nach Katharina Zell benannt ist, berührt mich tief“, sagt Sarah Vecera. „Eine Frau, die in einer Zeit, in der Frauen eigentlich keine Rolle spielen sollten, ihre Meinung kundtat – für die Menschen, für die Kirche, für die Gerechtigkeit. Sie war unbequem, sie wurde angefeindet – und genau darin lag ihre

Kraft. Frauen haben in unserer Kirche immer Räume erkämpft und offengehalten. Sie haben gelernt, Bündnisse zu schließen – oft gegen Widerstände. Und sie wissen, dass es ohne einen intersektionalen Blick keinen echten Feminismus gibt. Denn es geht um die Befreiung aller: Unsere Kämpfe sind miteinander verwoben – gegen Rassismus, gegen Sexismus, gegen Klassismus, gegen alle Formen von Unterdrückung.“

Fotos: Guido Schiek/EHN

Fotos: EHN/Guido Schiek





Wenn die Welt zittert: Hoffnung wächst in stürmischen Zeiten

Fotos: privat / B&B, privat (v.l.n.r.)

Gottesdienst 2. Advent

Hoffnung säen im Advent

Stürmische Zeiten – im Sommer konnte noch niemand absehen, wie diese im Winter aussehen würden. Und doch: Die Zeichen standen trotz Hitzewelle auf Sturm. Umso klarer war, dass viele von uns am Zweiten Advent eine gehörige Portion Geborgenheit und Wärme brauchen würden. Für viele ist die Adventszeit genau das: ein Heimathafen auf stürmischer See. Ein Ort, an dem Rituale, Lieder und Begegnungen uns verankern – und uns zugleich aufrichten.

Der diesjährige Gottesdienst zum Zweiten Advent trägt den Titel: „Wenn die Welt zittert: Hoffnung wächst in stürmischen Zeiten“. Er lädt ein, die Zeichen der Veränderung zu erkennen – nicht laut und spektakulär, sondern leise, mitten im Alltag, mitten im Zweifel. Hoffnung, so zeigt dieser Gottesdienst, ist kein Luxus, sondern eine Überlebensstrategie. Und sie beginnt oft dort, wo Menschen ihre Köpfe erheben – trotz allem.

„Wenn wir im Advent auf das warten, was kommt, dann sehnen wir uns nicht nach einem ‚Weiter so‘. Wir hoffen auf Veränderung – in der Welt und in uns selbst“, sagt Sarah Vecera, Theologin und Autorin des diesjährigen Gottesdienstes. Inspiriert von der womanistischen Theologie Schwarzer US-Amerikanerinnen, ist dieser Gottesdienst eine Einladung, die Adventsbotschaft als Botschaft der Befreiung zu verstehen. Er fragt nach der Bedeutung des Advents für Menschen mit unterschiedlichen Lebensrealitäten: für queere Menschen, für Menschen mit Behinderungserfahrung, für

Menschen mit Migrationsgeschichte. Und er macht Mut, sich selbst als Teil einer Bewegung zu begreifen, die Hoffnung sät, auch wenn der Boden hart und frostig erscheint. Lassen Sie sich von dieser Auslegung berühren und aufrütteln – so wie die Teilnehmer*innen der diesjährigen Gottesdienstwerkstatt, deren Gedanken, Worte und Vorschläge diesen Gottesdienst bereichern und ihm Gestalt verliehen haben.

Ein besonderes Zeichen der Hoffnung sind die Samenkärtchen mit Mohnblumensamen, die im Gottesdienst verteilt und verschenkt werden können. Sie erinnern daran: Auch kleine Samen der Hoffnung können in frostigem Boden Wurzeln schlagen.

Das Materialheft zum Gottesdienst enthält neben der Liturgie auch theologische Impulse, eine Exegese zum Bibeltext Lukas 21,25–33 sowie Hinweise zur barrierearmen Gestaltung. Erstmals wurde das Heft von einem Team aus Sensitivity Reader*innen begleitet, um diskriminierungssensible Sprache und Perspektiven zu stärken. Der dafür entwickelte Leitfaden steht allen zur Verfügung, die ihre Texte achtsam gestalten möchten und ist auf der Webseite des Landesverbands zu finden.

Denn Advent heißt auch: Türen öffnen. Für neue Perspektiven. Für andere Stimmen. Für Hoffnung, die wächst – selbst in stürmischen Zeiten.

Sarah Eßel

Sarah Eßel

Seit 2021 Refetin für Frauenarbeit beim Landesverband Evangelische Frauen in Hessen und Nassau. Sie verantwortet das Projekt Gottesdienst 2. Advent, organisiert den dazugehörigen Workshop im Mai/Juni und erarbeitet mit den unterschiedlichen Theologinnen das Material. In diesem Jahr hat ihr das Sensitivityreading (das vielfältigkeitssensible Gegenlesen der Texte) besonders große Freude gemacht.



Frauenreisen

... anders unterwegs sein



DAS FRAUENREISEPROGRAMM FÜR 2026 – Auch im kommenden Jahr wird es mehrere Reisen für Frauen zu interessanten Orten und mit unterschiedlichen Schwerpunkten geben: mal steht das aktive Erkunden neuer Orte im Vordergrund, mal eher Erholung oder spirituelle Erfahrung.

Info

Weitere Informationen zu Anmeldung und Reisebedingungen sowie das vollständige Reiseprogramm: Mechthild Köhl
06151 62706-26
frauenreisen@
evangelischefrauen.de
evangelischefrauen.de/reisen

WINTERWANDERN IM DIEMTIGTAL

Berner Oberland/Schweiz vom 28.01.-04.02.2026:

„Dem Himmel ein Stück näher“, so wird sich die Frauengruppe auf ihren Schneewanderungen immer wieder fühlen. Das idyllische Hotel Kurhaus Grimmelalp liegt bereits auf 1.235 HM, mit der Gondel geht es bei Wanderungen auf knapp 1.500 HM.

VON KREUZ UND HALBMOND

Andalusien/Spanien vom 01.-13.04.2026:

Diese Bildungsreise führt über die Osterzeit in den Süden Spaniens: Von der „schönsten“ Stadt Andalusiens, Sevilla, aus erkundet die gemischte Gruppe die bewegte Geschichte von Al-Andaluz und bekommt Einblicke in die Kultur, Religionen und Architektur dieser Region.

Reisen

OASENTAGE IM KLOSTER GNADENTHAL

vom 09.-12.04.2026:

Mit Hilfe von biblischen Impulsen, die sich um das Thema „Hoffnung hegen“ drehen, erlebt die Gruppe Zeiten der Stille, persönlicher Einkehr aber auch Austausch über die angestoßenen Impulse.

REISE FÜR TRAUERENDE FRAUEN

Schleswig an der Schlei

vom 25.06.-03.07.2026:

Mit dieser Reise ermutigen wir Frauen mit Verlustererfahrung, neue Schritte zu gehen, auszuprobieren, wie es ist, nach dem Verlust in einer Gruppe unterwegs zu sein.

STÄDTEREISE SALZBURG

Österreich vom 22.-26.09.2026:

Salzburg aus weiblicher Perspektive kennenzulernen ist das Ziel dieser Reise. Unterbracht im zentral gelegenen Gästehaus des Priesterseminars erkundet die Gruppe Stadt und Frauen dieser wunderschönen Stadt.

WANDERN AM LAGO MAGGIORE

Italien vom 27.09.-05.10.2026:

Ausgehend vom malerischen Städtchen Baveno erkundet die Wandergruppe die Schönheit des Sees und seiner Umgebung. Bei Wanderungen und Fahrten mit dem Schiff oder Zug gibt es vieles zu entdecken.

SENIORINNENREISE BAD BRÜCKENAU

Bayern vom 21.-28.10.2026:

Umgeben von herrlicher Natur liegt das charmante Städtchen Bad Brückenau mit seinem wunderschönen Kurpark. Ausgehend vom Hotel Jägerhof unternimmt die Gruppe Ausflüge in die interessante Umgebung.

PILGERWANDERUNG LAUDENBACH-DARMSTADT

Bergstraße vom 23.-29.08.2026:

Eine 8-tägige Pilgerreise entlang der Bergstraße ist in Planung und wird zeitnah auf unsere Internetseite veröffentlicht.



Foto: Angela Huang from Pixabay (Seite 40); Hotel Grimmelalp, pixabay; Tourismus Schleswig; Tourismus Baveno; Tourismus Salzburg (Seite 41)

KATHARINA ZELL GESANGBUCH

Der Soundtrack der Reformation

Lange galt es als verschollen: Das vierte Büchlein des Gesangbuchs der Reformatorin Katharina Zell. Indem sie das damals übliche Weißsche Gesangbuch so überarbeitete, dass möglichst alle Christ*innen die neue reformatorische Theologie verstehen konnten, wirkte sie mit am Soundtrack der Reformation.

Die Katharina-Zell-Stiftung hat die Aufzeichnungen des „Vierten Büchleins“ gefunden und jetzt gemeinsam mit dem Landesverband und dem Bibelhaus ErlebnisMuseum veröffentlicht: Für 12 Euro Versand kann es ab sofort bestellt werden.

Wer mehr über die Gesangbücher von Katharina Zell und auch Elisabeth Cruziger wissen möchte, kann sich bei einer Abendveranstaltung im Dekanat Büdinger Land über diese zwei Reformatorinnen informieren. Dr. Yasmin Vetter stellt die Gesangbücher dieser zwei Frauen vor und nimmt uns mit in den Soundtrack der Reformation!

Dienstag, 24. Februar 2026 um 19.00 Uhr im Evangelischen Gemeindehaus, Auf dem Graben 35 in Nidda. Informationen zu Kosten und Anmeldung unter: dfa-buedinger-land@web.de

Der Verband erhöht die Mitgliedsbeiträge

WIR WOLLEN EIN ATTRAKTIVES ANGEBOT ERHALTEN!

SIE HABEN DIE WAHLMÖGLICHKEIT EINER „PLUSMITGLIEDSCHAFT“

- **Basis Mitgliedschaft** (wie bisher) beinhaltet das weiterhin kostenfreie Journal, sowie Infos u. a. Newsletter und Monatsimpuls
- **Plusmitgliedschaft** (neu) beinhaltet zusätzlich kostenlose Teilnahme an Veranstaltungen des Landesverbandes und kostenlose Materialien (z. B. Materialheft 2, Advent)

Mitglieder erhalten in diesem Jahr noch ein individuelles Schreiben, mit dem über die Beitragserhöhungen informiert wird. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie freiwillig einen höheren solidarischen Mitgliedsbeitrag leisten!

Wenn wir unser Engagement erhalten wollen, dann müssen wir alle etwas dafür tun. Das war

allen Teilnehmenden der Jahreshauptversammlung am 14. Juni 2025 klar und sie sprachen sich deutlich dafür aus:

JA, WIR WOLLEN ETWAS TUN!

In diesem Fall haben die Mitglieder nahezu einstimmig entschieden, die Mitgliedsbeiträge anzupassen, um weiterhin ein attraktives Angebot des Landesverbandes gewährleisten zu können.

SO SEHEN DIE NEUEN BEITRÄGE AB 2026 AUS:

Einzelmitgliedschaft	
Basis (Mindestbeitrag)	40 €
Plus	ab 50 €
Gruppen	
Frauengruppen (Mindestbeitrag)	60 €
Kirchengemeinden/Nachbarschaftsräume	150 €
Mitgliedsverbände	80 €

Fotos: Karsten Socher

Aus unserer Schwesternkirche

Die Landesfrauenkonferenz sagt Servus!

Am 17. September 2025 trafen sich die Delegierten der Landesfrauenkonferenz zu ihrer letzten Konferenz in dieser Wahlperiode, ja zu ihrer letzten Konferenz überhaupt. Den amtierenden Delegierten ist es trotz intensiver Bemühungen nicht gelungen, ordnungsgemäße Wahlen durchzuführen. So löst sich zum 31. Dezember 2025 die Landesfrauenkonferenz auf!

In den 38 Jahren seit ihrer Gründung hat sich die Welt und auch die Frauenarbeit stark verändert. Berufstätigkeit, Familienarbeit, eine ausgeprägtere Kirchenferne und eine größere Mobilität stellen an die Frauenarbeit der Zukunft neue Anforderungen. Die Stimme der kirchlich – religiös geprägten Frauen verstummt. Die Zukunft der Frauenarbeit auf landeskirchlicher Ebene ist ungewiss.

Unter der Thematik „Erntedank“ blickten Pfarrerin Dr. Heike Radeck und Sabine Schött auf die Arbeit der Landesfrauenkonferenz seit ihrer Gründung zurück.

Das zentrale Ziel war immer die Förderung, Stärkung und Prägung der Frauenarbeit in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Sie bot eine Plattform zum Erfahrungs- und Informationsaustausch, zur Meinungsbildung zu gesellschaftspolitischen Themen wie Gender, speziell in den Jahren 2015/2016 die Situation geflüchteter Frauen, Organspende – der andere Organspende – Ausweis, Erhalt der Beratungsarbeit (Müttergenesung) für belastete Mütter, Väter und pflegende Angehörige, der Paragraph 219a, die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Frauen, Gewalt gegen Frauen und Selbstverteidigung oder der zunehmende Rechtsradikalismus.

Die Delegierten erarbeiteten Stellungnahmen und Petitionen oder beteiligten sich an Aktionen, z. B. „ONE BILLION RISING“, „ORANGE DAYS“ oder der Aktion Wanderfriedenskerze. Letztere bleibt auch weiterhin Teil der Frauenarbeit. Überhaupt werden die regionale Frauenarbeit und ihre Angebote, z. B. Gestaltung



und Ausrichtung von Frauengottesdiensten, Frauenfrühstücken, Frauenmahlen auch weiter Bestand haben.

Die Delegierten der Landesfrauenkonferenz haben ein Zeichen gesetzt: Sie pflanzten Frühblüher vor dem Landeskirchenamt und werden dort auch einen Gedenkstein errichten, der weiter an die Landesfrauenkonferenz erinnert: ein Stein mit der schlichten Aufschrift „Landesfrauenkonferenz 1987–2025“.

„Wir hoffen, dass in ferner Zukunft die Frauenarbeit auf landeskirchlicher Ebene eine Fortsetzung erfährt“, sagte Monika Ilona Pfeiffer, noch amtierende Vorsitzende. „Ich danke für alle unterstützende Arbeit der ehrenamtlichen Delegierten und die vielfältige Unterstützung der Hauptamtlichen Gloria Dück, Heike Radeck, Sabine Schött und Andrea Wöllenstein seien hier beispielhaft genannt.“

Monika Ilona Pfeiffer





**Welt
GEBETSTAG
2026**



Das größte ökumenische Projekt weltweit

Jedes Jahr werden rund 1,4 Millionen Euro in 80-100 laufende Projekte investiert. In 2025 werden darüber hinaus 35 neue Frauenrechtprojekte mit einem Teil der jährlichen Fördermittelsumme unterstützt.

Informiert beten – betend Handeln

Der Slogan der Internationalen Weltgebetstagsbewegung ist vielen bekannt. In Deutschland ist seit Jahrzehnten das „Informierte Beten“ ein Herzstück der Vorbereitungsarbeit zum Weltgebetstag. Es geht dabei um das Feiern der Weltgebetstagsliturgie mit Hintergrundwissen!

Weltgebetstag 2026

Wir wollen politische Hintergründe verstehen und benennen, wollen unsere Verflechtungen mit dem Weltgebetstagsland (er-)kennen und Einblick in das Leben der Bevölkerung dort nehmen. All das ist wichtig, um der Gottesdienstordnung, die Frauen aus einem Land geschrieben haben, gerecht zu werden, sie gut umsetzen zu können und eben informiert mitzubeten. Betendes Handeln zeigt sich in Deutschland auch in den Weltgebetstagskollekten. Diese lagen in den letzten Jahren meist zwischen 2,2 und 2,5 Millionen Euro. Mit diesem Geld werden Frauen- und Mädchenprojekte nicht nur im aktuellen Weltgebetstagsland, sondern weltweit gefördert.

83 Millionen Euro in 50 Jahren

Das Deutsche Komitee schreibt auf der eigenen Homepage: „Seit 1975 konnten wir so über 6.500 Projekte in rund 150 Ländern weltweit mit über 83 Millionen Euro unterstützen.“

Die Unterstützung von 6.500 Projekten drückt vor allem die Verbundenheit mit der Weltgemeinschaft nach dem Zweiten Weltkrieg aus. Mit der Einladung an deutsche Frauen durch US-Amerikanerinnen und Engländerinnen in den Besatzungszonen wurde die Weltgebetstagsbewegung bekannt. Auch mit diesem „Hände reichen“ war für Deutschland ein Neuanfang auf der Weltbühne möglich. Im Zentrum stand: Gemeinsam wollte man in Gottesdiensten beten.

Zeichen weltweiter Frauensolidarität

Helga Hiller nahm als eine der ersten Frauen in einem Gottesdienst in den USA teil. Die Theologin berichtet über die Kollekten damals ... „wie Weltgebetstagsfrauen aus den USA 1947 Hilfspäckchen pachteten mit Babynahrung und Kaffee für tausende deutsche Frauen.“ Bereits 1949 gab es erste eigene Kollekten für Flüchtlingsfrauen, Ausgebombte und Witwen mit Kleinkindern. Nachdem sie selbst unterstützt wurden, wollten viele engagierte Weltgebetstagsfrauen aus Deutschland der Welt etwas zurückzugeben.

1960 überwiesen Weltgebetstagsfrauen aus Westdeutschland 48.460 DM an die Frauenschule Mindolo im heutigen Sambia: Das erste Weltgebetstags-Projekt in einem „Land des Südens“. In der DDR unterstütz-

ten Weltgebetstagsfrauen trotz schwieriger eigener Lebensbedingungen Frauen in ärmeren Ländern und halfen u.a. den Kirchenfrauen in Mosambik.

Richtlinien für Kollektenprojekte heute

„Die WGT-Projekte ...

- ... sind Ausdruck gelebter Solidarität unter Frauen weltweit („betend handeln“).
- ... setzen an den Wurzeln von Ausbeutung, Unterdrückung und Benachteiligung von Frauen an.
- ... stärken die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rechte von Frauen und Mädchen.“
- Für den Deutschen Weltgebetstag ist klar: Frauen vor Ort, die das Projekt begleiten, sind die Expertinnen ihrer eigenen Lebenssituation!

Woman Empowerment

Die Förderprojekte des Weltgebetstages wollen die grundlegende Besserung der Lebensverhältnisse von Frauen und ihren Familien schaffen. „Ermächtigen“ sollen die Projekte, das heißt, Frauen befähigen, eigene Rechte zu kennen und zu fordern, gesellschaftlichen Einfluss zu erlangen, Mitbestimmung zu praktizieren und den Zugang zu Ressourcen, Bildung und Schutz zu fordern.

Schwerpunkte der Förderungen sind wie folgt festgelegt:

Es gibt neun Förderschwerpunkte

1. Friedensförderung und Friedenssicherung
2. Ernährungssouveränität
3. Nachhaltige Ressourcennutzung
4. Gleichberechtigte politische und gesellschaftliche Teilhabe
5. Bildung und berufliche Qualifizierung
6. Wirtschaftliche Eigenständigkeit/Existenzsicherung
7. Frauengesundheit
8. Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und sexualisierter Gewalt
9. Befreiende Frauenperspektiven in Kirchen und Ökumene

Foto: WGT e.V. / Jäger, 2023 World Day of Prayer International Committee, Inc.



CRASHKURS WELTGEBETSTAG

TERMIN: 20.01.2026
von 18:00 bis 21:00 Uhr
ORT: online (Zoom)

TEAM: Sarah Eßel,
Miriam Kohn und
Christine Rudershausen

KOSTEN: 6 Euro

„ERNÄHRUNGSSICHERHEIT – FUNDAMENT FÜR GESUNDHEIT UND LEBENSUNTERHALT

In Nigeria tragen Frauen einen Großteil der Arbeit in der Landwirtschaft: Sie leisten rund 60 – 80 % der landwirtschaftlichen Arbeit und produzieren zwei Drittel der Nahrungsmittel im Land. Damit sind sie das Rückgrat der nigerianischen Ernährungssicherheit – sie säen, ernten, verarbeiten und verkaufen Lebensmittel.

Und doch werden Frauen in dieser wichtigen Rolle oft übersehen. Nur selten gehört ihnen das Land, das sie bewirtschaften. Auch auf wichtige Produktionsmittel wie Saatgut, Maschinen oder Kredite haben sie oft keinen oder nur eingeschränkten Zugang. In ernährungspolitischen Entscheidungen des Landes haben sie kaum Mitspracherecht.

Das hat Folgen: Gesetze und Programme zur Förderung der Ernährungssicherheit ignorieren oder unterschätzen häufig die Rolle von Frauen. Dadurch wird ein großes Potenzial verschenkt – denn solange Frauen nicht die gleichen Chancen wie Männer haben, bleibt der Agrarsektor in Nigeria unter seinen Möglichkeiten.

Dabei wäre der Gewinn für alle spürbar, wenn Frauen besser unterstützt würden: Studien zeigen, dass Frauen, die

eigenes Einkommen verdienen, häufiger in die Gesundheit und das Wohlergehen ihrer Familie investieren.

Ihre Kinder sind besser ernährt und gesünder. Gleichzeitig stärkt ein eigenes Einkommen das Selbstbewusstsein der Frauen und ermutigt sie, sich stärker in Familie, Gemeinschaft und Politik einzubringen.

Wenn Frauen Zugang zu Ressourcen, Wissen und Entscheidungsräumen erhalten, profitieren ganze Gesellschaften. Nur wenn das Potenzial aller – Frauen und Männer – genutzt wird, kann sich eine Gesellschaft vollständig entfalten.

Genau an diesem Punkt setzt die Partnerorganisation des Weltgebetstags Women & Youth Empowerment and Health Initiative (WYEAHI) im Staat Adamawa an. Sie hilft Frauen dabei, sich eine wirtschaftliche Grundlage in der Landwirtschaft aufzubauen, stellt Werkzeuge, Saatgut und Dünger zur Verfügung und bietet Schulungen an – damit Frauen nicht nur landwirtschaftlich erfolgreich sind, sondern auch langfristig unabhängig.

Besonders im Fokus stehen Frauen mit Behinderungen oder alleinerziehende Frauen. In zusätzlichen Trainings lernen sie auch ihre Rechte kennen und werden ermutigt, sich in lokalen Entscheidungsprozessen zu engagieren. Gleichzeitig sensibilisiert WYEAHI politische Entscheidungsträger*innen für die Bedeutung von Gleichberechtigung.

So trägt das Projekt dazu bei, Armut zu verringern, die Ernährungssicherheit zu verbessern – und die Gesundheit sowie die gesellschaftliche Teilhabe von Frauen nachhaltig zu stärken.

Förderung von Women Empowerment durch Solidarität weltweit

Unser betendes Handeln in Form einer Kollekte ändert Lebensgrundlagen für viele.

In der Liturgie lesen wir in der Kollektenansage, dem Aufruf zum Handeln:

Das Motto des Weltgebetstags lautet «informiert beten – betend handeln» und erinnert uns daran, dass unsere Gebete uns zum Handeln für die Veränderung der Welt führen sollen. ...

In nigerianischen Kirchen bringen die Menschen tanzend ihre Gaben dar. Damit drücken sie ihre Freude am Geben aus. Geben ist keine Last, sondern eine freudige Antwort auf Gottes Güte. Wenn wir heute spenden, wollen wir unsere Gaben mit demselben Geist der Freude und des Dankes darbringen, es ist ein gesegneter Moment. ..."

(Liturgie Nigeria, Kollektenansage S. 18)

Elisabeth Becker-Christ

**Auch in den WGT-Gottesdiensten
2026 werden wir wieder eine
Kollekte erheben!**

Sammelstelle für die Kollekte zum Weltgebetstag:

Evangelische Frauen
in Hessen und Nassau e.V.

Evangelische Bank eG.
IBAN: DE14 5206 0410 0004 1007 19
BIC: GENODEF1EK1,
Stichwort: WGT-Kollekte 2026

Elisabeth Becker-Christ

verantwortete seit vielen Jahren die Weltgebetstagsarbeit beim Landesverband Evangelische Frauen. Sie war Mitglied des Ökumenischen Arbeitskreises Weltgebetstag und führte die Vorbereitungsveranstaltungen in den Propsteien und Dekanaten durch. Ein wichtiges Anliegen war für sie immer die WGT-Kreise in den Gemeinden für Interessierte zu öffnen. Lesen Sie deshalb auch Seite 30.



Jubiläen 2026

Auch im kommenden Jahr stehen wieder große Jubiläen an, von einer 135-jährigen Geschichte bis zu jungen 30 Jahren.

Wir gratulieren unseren Gruppen zum Mitgliedschaftsjubiläum

Zum 135-jährigen Jubiläum

Ev. Frauenhilfe Stockstadt/Groß-Gerau-Rüsselsheim

Zum 120-jährigen Jubiläum

Ev. Frauenhilfe Dieburg/Vorderer Odenwald

ZUM 115-JÄHRIGEN JUBILÄUM

Ev. Frauen Lorsch/Kronberg

Zum 110-jährigen Jubiläum

Ev. Frauenhilfe Deerfelden/Odenwald

Zum 105-jährigen Jubiläum

Ev. Frauenhilfe Alsheim/Worms-Wonnegau
Ev. Frauenhilfe Dietzenbach/Dreieich-Rodgau
Ev. Frauenhilfe Semd/Vorderer Odenwald

Zum 100-jährigen Jubiläum

Ev. Frauenhilfe Neunkirchen/Vorderer Odenwald
Ev. Frauenkreis Neuenhain/Kronberg
Ev. Frauenkreis Watzenborn-Steinberg/Gießen

Zum 90-jährigen Jubiläum

Ev. Frauenhilfe Bromskirchen/Biedenkopf-Gladenbach

Zum 75-jährigen Jubiläum

Ev. Frauenhilfe Burkhardtsfelden/Gießener Land

Zum 70-jährigen Jubiläum

Ev. Frauenhilfe Christuskirche Darmstadt-Eberstadt/Darmstadt

Zum 60-jährigen Jubiläum

Ev. Frauen Seulberg/Hochtaunus
Ev. Frauengruppe Wald-Michelbach/Bergstraße
Ev. Frauen Brauerschwend/Vogelsberg
Ev. Frauenhilfe Donsbach/an der Dill
Ev. Frauenhilfe Rennertshausen/Biedenkopf-Gladenbach

Zum 50-jährigen Jubiläum

Ev. Frauenhilfe Albig/Alzey-Wöllstein
Ev. Frauenhilfe Kirchbrombach/Odenwald
Ev. Helferkreis Einhausen/Dergstraße

Zum 40-jährigen Jubiläum

Ev. Frauengesprächskreis Zornheim/Mainz

Zum 30-jährigen Jubiläum

Ev. Frauengruppe Oestrich-Winkel/Rheingau-Taunus
Ev. Frauenkreis Naurod/Wiesbaden



Gottesdienste, Feiern und vor allem wunderbare Torten gehören bei vielen Gruppen zu den Jubiläen.

Wir senden Ihnen gerne Material, um diese Anlässe miteinander zu begehen.



EVANGELISCHE
FRAUEN
IN HESSEN UND NASSAU e.V.

Mut aufbruch

EINFLUSS UND MACHT
Frauen in Kirchenvorständen
und Ortsvertretungen

ZWISCHEN VERANTWORTUNGSGEFÜHL, ENTTÄUSCHUNG UND EIGENEN IDEALEN

Der Prozess ekn2030 ist eine Mammutaufgabe, die viel Kraft und Nerven erfordert hat und weiterhin Kraft benötigen wird.

Wir sagen nicht einfach „Halten Sie durch!“, sondern blicken gemeinsam auf das, was wütend gemacht hat, was geändert werden sollte, was Sie brauchen, um sich weiter ehrenamtlich einzusetzen.

GEMEINSAM KLÄREN WIR:

- Soll ich (noch einmal) kandidieren?
- Welche Fragen sind für meine Entscheidung wichtig?
- Wie kann ich meine Ideen in die Kirchenvorstandsarbeit einbringen?
- Strukturelle- und rechtliche Fragen

DAFÜR BIETEN WIR:

- Persönliches Coaching, kollegiale Beratung, Vernetzung

WER COACHT UND BEGLEITET:

- Wöchentlich öffentliche Zoom-Treffen für Frauen: Begleitung durch Referent*innen, Pfarrerinnen, aus allen Propsteien der EKN. Alle Fragen, Wut- und Mutmachendes einbringen!
- 3 Treffen mit der Ehrenamtsakademie, Klärung der rechtlichen Fragen
- 3 Treffen mit Vorstandsfrauen des Landesverbands
PfarrerIn Anja Schwier-Weinrich, Birgit Geimer und Uschi Schmidt
Theologische Impulse, Rückmeldungen aus den Gesprächsgruppen und mögliche Schwerpunktsetzungen für die nächsten Wochen.



Praxis-Tools: kollegiale Beratung, Klärung von Rahmenbedingungen und Voraussetzungen für das eigene Engagement, Vernetzung mit Partner*innen außerhalb kirchlicher Strukturen. Die offenen Zoom-Treffen für Coaching sind nur für Frauen geöffnet. Alle Generationen sind eingeladen. Extra Angebote für jugendliche Kirchenvorsteher*innen. Zoom-Treffen der Ehrenamtsakademie zu rechtlichen Fragen sind für alle Geschlechter geöffnet.